

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zanker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnb. Lebensversicherung-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmungs derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Begegnung von Friedrichshof im Taus hat stattgefunden, König Eduard und Kaiser Wilhelm haben sich die Hände geschüttelt und Aussprache mit einander gepflogen, während die Minister aus der Begleitung der Herrscher gewissenhafte Verhandlungen führten, von dem Wunsche befehle, die Lage zu klären, die Beziehungen nach Möglichkeit zu verbessern. Wurde ein befriedigendes Resultat erzielt, konnte eins erzielt werden? Wer genauer zuschaut, wird diese Frage mit Umsicht und Kopf schütteln zu beantworten geneigt sein. Trotz der Kronberger Zusammenkunft sind die englisch-deutschen Beziehungen in jüngster Zeit nicht besser, sondern wieder unfreundlicher geworden, natürlich nicht durch deutsche, sondern allein durch englische Schuld. König Eduard und seine Regierung sowie ein nicht unerheblicher Teil des englischen Volkes wünschen eine Annäherung an Deutschland und tun ihr Möglichstes, um sie herbeizuführen. Die Seher und Putschler jenseits des Kanals zerstreuen jedoch das begonnene Werk immer von neuem. Es geschieht wie im Evangelium: In der Nacht aber freute der Satan Unkraut in den Weizen, und das Unkraut ertränkte den Weizen. Es liegt in der Tat etwas Satanißches in dem Verhalten jener Aufwiegler; aber niederträchtig ist immer mächtig. Die aus Reid und Hof geborene Bosheit der Londoner Seher ist eine Macht, der auch die Kunst und Kraft des Königs Eduard, dieses Ministers der Diplomatie, nicht gewachsen ist.

Aus den Armen des deutschen Kaisers, seines Neffen, eilte König Eduard nach Joch, um dem alten Kaiser Franz Josef einen Besuch abzustatten und ihm nachträglich zum 60jährigen Regierungsjubiläum zu gratulieren. Unser Kaiser aber begab sich ins Sennelager bei Baderborn und exerzierte hier am Mittwoch die verstärkte Kavallerie-Division C.

Die Erfolge des Grafen Zeppelin auf dem Gebiete der Luftschiffahrt haben einen so tiefen Eindruck auf die Gemüter nicht allein in Deutschland ausgeübt, daß der Anteil an seinem unermüßlichen Schaffen und seinen letzten Erfahrungen alle anderen Interessen eine Zeitlang in den Hintergrund gedrängt hat. Je größer der Eindruck war, den das glückliche Gelingen der unerwartet ausgeführten Fahrt vom Bodensee nach Mainz und Stuttgart auf die Welt ausgeübt, um so lebhafter ist das Mitgefühl

mit dem Schicksal, welches das stolze Luftschiff dann bei Stuttgart betroffen hat. Dort ist es bekanntlich einer Explosion zum Opfer gefallen. Wieder haben kleine, nicht vorübergehende Zufälligkeiten die Hoffnung des Grafen Zeppelin und seiner Verehrer im letzten Augenblick zunichte gemacht. Aber der große Erfinder läßt den Mut nicht so wenig wie früher sinken, und die nationalen Spenden, die ihm freiwillig von allen Seiten in unerwarteter Größe zufließen, werden ihn instand setzen, das zerstörte Luftschiff bald durch ein neues, verbessertes zu ersetzen.

Die Ernennung des Regierungspräsidenten v. Valentin zum Chef des geheimen Zivilkabinetts des Kaisers ist allenthalben mit Befriedigung aufgenommen worden. Der im 53. Lebensjahre stehende neue Chef besitzt alle Eigenschaften, die ihn für sein schwieriges Amt geeignet machen, und wird dieses ganz im Sinne seines Vorgängers, des verstorbenen Herrn v. Lucanus, verwalten.

Die Entdeckung einer großserbischen Verschwörung am Belgrader Hofe gegen die österreichisch-ungarische Monarchie erregt in den beteiligten Kreisen gewaltiges Aufsehen. Es handelt sich um den Versuch, die Stellung Österreich-Ungarns im südslavischen Osten, also in Bosnien und Kroatien, zu schwächen zugunsten Serbiens. Die serbischen Hofkreise waren die eigentlichen Drahtzieher der Bewegung, und König Peter selbst sowie der Kronprinz von Serbien beteiligten sich an der Völscherheit. Die serbischen Turnvereine in Kroatien waren militärisch organisiert und mit Waffen, die in Geheimdepots versteckt lagen, versehen worden. Der serbische Generalstabchef Milutichow hatte einen Organisationsplan ausgearbeitet. Am 18. ds. Mts., dem Geburtstag des Kaisers Franz Josef, sollte die Eisenbahnbrücke bei Bißegrad an der bosnisch-österreichischen Grenze durch Bomben in die Luft gesprengt werden.

Wie gewöhnlich in den Sommermonaten, beginnen in verschiedenen Ländern Ausstandsgelüste unter den industriellen Arbeitern sich zu regen. In Frankreich hat die Bewegung bereits einen großen Umfang angenommen, und es finden Versuche statt, nach russischem Muster einen Generalstreik ins Werk zu setzen. In Deutschland beschränkt sich die Bewegung zurzeit auf Teile der Metallindustrie. Die ungünstige Lage des Wirtschaftslebens, die so wie so allenthalben zur Einschränkung der Betriebe nötigt, dürfte indessen der Tätigkeit der sozialistischen Agitatoren diesmal kräftig entgegenwirken.

Im Kriege.

Der „Tägl. Rundschau“ wird geschrieben: Als die Deutschen 1870/71 Paris belagerten, hatten sich verschiedene ihrer Regimenter gar häuslich und gemütlich eingerichtet in den Villen und Landhäusern der von den Bewohnern verlassenen Vororte. So war auch von den preussischen Gardehusaren eine sehr vornehme kleine Soldatenwirtschaft etabliert worden mit zwei Vordienern, vorzüglichstem Koch und Kellner und erstaunlichem Komfort. Nur mit der Wäsche haperte es, die ganze Wäschepracht bestand in einem großen Tafeltuch, das war der Stolz der Herren. Einst wurde gefrühstückt und dabei vermisste man das geliebte weiße Tischtuch. Der Diener wurde zur Rede gestellt. Er wurde verlegen und sah fragend den Regimentszahlmeister an, der in demselben Hause in Quartier lag und die Oberaufsicht über die Küche hatte. Der alte Herr, der besonders darum einge kommen war, den Feldzug mitmachen zu dürfen, als man ihn seiner 60 Jahre wegen in der Garnison Potsdam zurücklassen wollte, wurde bis unter sein kurz geschorenes Haar brennend rot; er stand auf und sagte: „Ich habe das Tafeltuch verwahrt, ich werde es sogleich holen!“ Als der Zahlmeister das Zimmer verlassen hatte, mußte der Diener beichten. Er gestand furchterliches, denn die Herren hörten zu ihrem Grausen folgendes: „Ja, der Herr Zahlmeister benutzt das Tischtuch jede Nacht als — Bettuch, und als ich vorhin den Tisch deden mußte, war der Herr Zahlmeister noch nicht aufgestanden. Da dachte ich denn, es würde zum Frühstück auch mal ohne Tischtuch gehen!“ — Die Offiziere standen zuerst starr vor Entsetzen. Als dann aber der alte Herr mit dem kostbaren, doppelt nützlichen Linnen unter dem Arme wieder eintrat, wich das anfängliche starre Grausen vor der überwältigenden Komik der Situation. Die ganze Gesellschaft brach in ein unbändiges Gelächter aus und der mobile Veteran stimmte bald in die allgemeine Heiterkeit ein. Fortan speisten die Offiziere der Gardehusaren aber ohne Tafeltuch.

Die Heuschreckenplage in Algier.

Aus den Grenzgebieten Algiers und von Tunis laufen jetzt gleichzeitig die Alarmanrichten ein von dem

Edith.

Novelle von A. Enrodt.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dankwerth sah zu Edith hinüber. Jeder Bruststößen, wien nach ihrem Herzen zurückzuführen. Totenbleich, mit weit geöffneten Augen, starrte sie ihn an, und er sah, wie das silberne Tablett in ihrer Hand zitterte. Ein leidenschaftliches Triumphgefühl wallte in seinem Herzen auf; ihre Ruhe war Verleumdung gewesen! Jetzt wußte er's und vergaß darüber die Antwort.

„Nun, Herr Dankwerth, was sagen Sie zu meinem Vorschlage?“ drängte der Baurat. „Die Regierung zahlt brillant, und in ein paar Jahren könnten Sie als gemachter Mann nach Europa zurückkehren.“

„Bah, das Zahlen kennt man,“ spottete Hildebrandt. „Schöne Versprechungen sind nur zu oft alles, womit man dort abgepeißt wird.“

„Oho, mein Bester, da irrst du dich sehr. Das mag früher zutreffend gewesen sein; aber ich möchte die Regierung doch einmal sehen, die es jetzt noch wagen sollte, einen Deutschen zum Narren zu halten! Wir haben nicht umsonst ein einiges, mächtiges Deutschland! Und daß die Bedingungen für Freund Dankwerth glänzende werden, laß meine Sorge sein!“

Auf Dankwerths Gesicht stand deutlich zu lesen, wie verlockend ihm der Vorschlag klang. Da war ja, was er gewünscht hatte, und dazu eine Möglichkeit, die ihm das Blut in schnelleren Schlägen durch die Adern jagte. Er suchte Ediths Blick; aber sie stand abgewandt, und jetzt sagte sie scherzenden Tones: „Sie scheinen dort drüben das zehnte Gebot vergessen zu haben, Herr Baurat.“

Der alte Herr lachte, und Ediths Vater fiel ein: „Na, Breiding, daß nun gerade eure scheußlichen Sumpfsieber zu jemandes Besten sind, wirst du auch nicht behaupten wollen. Ich denke mir, wenn du nicht Sehnsucht nach gesunderer Luft gehabt hättest, würdest du auch weder selbst die weite Reise gemacht haben, noch so lange in der alten Welt bleiben.“

„Möglich,“ gab der Baurat dem Freunde mit schlaumem Lächeln zu, „doch du vergißt, daß solch ein junger, kräftiger Mensch manches erträgt, was meinen alten Knochen nicht

mehr zuläßt. Und wenn man allein steht auf der Welt —“ Friedrich zuckte zusammen — er stand nicht allein! Wieder leuchteten seine Augen zu Edith zurück, und eine erste Mahnung lag in dem Blick, dem er begegnete. Er oerant in Nachdenken und achtete nicht mehr auf das, was die beiden Herren noch miteinander sprachen. Da war es ihm, als sei sein Name genannt, und um sich schauend, sah er einen Diener in der Tür stehen, der Edith ein Telegramm für ihn überreichte. Der Bote habe ihn vergebens in seiner Wohnung gesucht.

Hastig riß er das Blatt auseinander und taumelte dann schreckensbleich zurück. „Meine Mutter ist sehr krank — Lungenerkrankung — keine Hoffnung. Wollen Sie mir Urlaub geben?“ flüsterte er atemlos hervor.

Der Geheimrat bejahte bereitwillig und befahl dem Diener, anspannen zu lassen. „Sie fahren dann schnell bei Ihrer Wohnung vor, zu holen, was Sie etwa noch brauchen, und kommen noch eben recht nach A., um den Schnellzug zu erreichen. Hoffentlich finden Sie alles besser, als Sie jetzt erwarten dürfen,“ fügte er beruhigend hinzu, als er in das verstörte Gesicht des jungen Mannes sah.

Friedrich nickte mechanisch und verabschiedete sich mit hastigen Dankesworten. Einen Moment hielt er Ediths Hand in der seinen; sie war eiskalt und aus ihren Augen sprach eine Hoffnungslosigkeit, die ihn erschütterte.

7.

Der Wagen raste förmlich dahin, zu langsam für seine Ungebuld. Und doch kam er noch zu früh auf der Station an. In der Enge des Wartesaales litt es ihn nicht; mit starken Schritten ging er auf dem Perron auf und nieder. Ihm tat es wohl, im Kampf mit dem Sturm die innere Unruhe zu betäuben. Jetzt leuchteten die glühenden Augen der Lokomotive durch das Dunkel, und jetzt hielt der Zug fauchend und köhnend an. Hastige Rufe, Türenschlagen, und weiter ging es dem Ziele entgegen. Dankwerth sah allein in seinem Coupé, und rastlos arbeiteten in seinem Hirn die bangen Gedanken. Wenn er zu spät käme! Er war nicht bei seiner Mutter gewesen seit jenem Sonntag im Juli. Er wollte nichts hören von Ediths Besuch! — In dieser Stunde fiel es ihm schwer auf die Seele, wie das Mutterherz sich die lange Zeit über nach ihm gesehnt habe, und er konnte nie wieder gutmachen, was er in seiner Selbstsucht unterlassen. Doch wußte er das doch

schon so gewiß. Konnte die Kranke nicht noch genesen? Höflicher Trost, mit der er die anklagende Stimme in seinem Innern zum Schweigen bringen wollte! Nein, er kannte seine Mutter — nicht ohne zwingende Not hätte sie ihn rufen lassen. Und wenn sie nun starb? — Dann stand er allein, und nichts hielt ihn ab, dem Todruf zu folgen, den er heute vernommen. Er preßte die Hände gegen die Schläfen; er wollte daran jetzt nicht denken.

Da blühten Lichter auf zu beiden Seiten des Schienenmeßes. Gottlob, die Stadt war erreicht. Er sprang auf, und ehe noch der Zug völlig hielt, riß er schon die Tür auf und stürzte davon. Atemlos blieb er vor der Wohnung seiner Mutter stehen; ihm war, als schnüre die Angst ihm die Kehle zu. Vorsichtig setzte er den Glockenzug in Bewegung. Da fiel heller Lichtschein auf den Vorplatz, und eine Diakonistin öffnete ihm die Tür. Er rang nach Worten, aber kein Laut kam über seine Lippen, und nur seine Augen sprachen die bange Frage aus, welche seine ganze Seele erfüllte.

„Es ist wenig Hoffnung; doch sie ist bei Bewußtsein, und bei Gott ist kein Ding unmöglich,“ antwortete die Schwester sanft und tröstend.

Er winkte abwehrend mit der Hand. Ein Blick voll innigen Mitgeföhls traf ihn, und die sanfte Stimme sprach weiter: „Kommen Sie, Ihre Mutter erwartet Sie.“

In halber Betäubung folgte er der Voranschreitenden. Da lag die Kranke auf ihrem Bette mit fiebergliühenden Wangen und streckte ihm beide Hände entgegen. Erschüttert kniete er nieder, das Gesicht in den Kissen verbergend. Sie strich ihm liebevoll und beruhigend über das Haar. Dann bat sie ihn mit schwacher Stimme, aufzustehen, und drang in ihn, daß er etwas genesen und sich von der Reise ausruhen solle. Die Schwester hatte den Tisch für ihn gedeckt und Tee bereitet, und die Augen der Mutter folgten ihm, als er, sie zu befriedigen, ein paar Bissen aß und den heißen, belebenden Trank hinunterstürzte. Gefasster kehrte er dann zu ihr zurück und nahm auf dem Bettrand Platz, ihre heiße Rechte in der seinen haltend. Die Schwester hatte das Zimmer verlassen, und man vernahm für eine Weile nichts als die rätselnden Atemzüge der Kranken. Der Ausdruck stillen Friedens in ihren Zügen wich nach und nach steigender Unruhe, und endlich nach sichtlichem Kampfe begann sie stotternd und

verbreiten gewaltiger Heuschreckenschwärme, die die Jahresarbeit der Bauern und Pflanzern vernichten, und damit zu Vorboten einer verderblichen Hungersnot werden. Bistra, die prächtige reiche Dase, Baghouat, Schellaha mit seinen entzückenden Gärten, sie alle sind von den gefräßigen Insekten vollkommen verwüstet, und jetzt sind die Schwärme bereits bis in die Umgebung von Algier, Orba und Rivet, vorgebrungen und haben die sorgsam gepflegten schönen Kulturen fast vollkommen vernichtet. Man muß einmal in den Tagen dieser furchtbaren Plage in Afrika gewillt haben, um sich eine Vorstellung von diesen gewaltigen, endlosen Wolken von Tieren zu machen, die in einer langen Linie, oft 100 Kilometer breit und mehr, wie ein Hagelwetter über das Land hinwegziehen. Man muß gesehen haben, wie diese Tiere sich in wildem Wirbel, gleich dem windgepeitschten Flodenspiel des Schnees, auf den Boden niederstürzen, Felder und Gärten buchstäblich zudecken und in kurzer Zeit die grüne Landschaft in ein ödes Bild abgenagter kümmerlicher Gewächse und kahler Bäume und Büsche umwandeln. Es ist eine wahre Ueberschwemmung, die über das Land hinwegzieht, und wo man hinkommt, wo man hinsieht, wo man hintritt, an den Flußufern, an der Küste, auf den Feldern, in den Gärten oder draußen in der Wüste, überall kommen diese gefräßigen gierigen Insekten in wilden Haufen dahergestoben. Anfangs sind sie grau, aber rasch werden sie braun und schließlich schwarz. Ein ruhiges Rascheln, Knistern, Knattern begleitet ihren Einbruch. Und wo sie dann vorübergezogen sind, da liegt wenige Stunden später das Land öde und leer, und jede Pflanze, jedes Blatt und jedes Gras ist verschwunden. Fünf oder sechs heiße Tage genügen, um diese Plage über das Land heraufzubeschwören. Dann, nach Ablauf der Frist, taucht im Süden, in der Wüsten- gegend, die große schwarze Wolke auf, die man längst allzu genau kennen gelernt hat, und alles weiß, die Flut der Heuschrecken kommt. Der Präfect von Algier hat seine Ferien in Europa unterbrochen, um auf seinen Posten zurückzukehren und für die Bekämpfung der Plage alle Maßnahmen zu treffen.

Zeppelin.

Ueber den militärischen Wert des Zeppelinschen Luftschiffes

äußert sich das Militärwochenblatt in durchaus günstigem Sinne. Es ist erwiesen, sagt es, daß das starre System Zeppelins mit einer Gasladung 750 Km. leistet; das ist die Entfernung Metz-Paris und zurück. Ein solcher Aktionsradius genügt den Anforderungen der strategischen Aufklärung völlig. Vorbedingung ist natürlich ein Motor, der so sicher arbeitet, daß die Notwendigkeit eines Heruntergehens zur Erde im feindlichen Gebiet ausgeschlossen ist. Sehr wesentlich ist auch, daß der Ballon in der Lage ist, an einer genau bestimmten Stelle zu landen, wie das Niedergehen auf den Rhein bei Offenbach beweist. Für die im Notfall auch mögliche Landung auf freiem Felde sind eine sehr feste Verankerung oder ganz ruhiges Wetter Vorbedingung, da es sonst nicht gelingen kann, ein 120 Meter langes Fahrzeug mit seiner gewaltigen Windangriffsfläche genügend festzumachen, wie die durch den Gewittersturm am 5. August hervorgerufene Katastrophe zeigt. Für die Zwecke der militärischen Aufklärung ist das starre System Zeppelins nicht geeignet, da ein hierzu bestimmtes Luftfahrzeug, der wechselnden Kriegslage entsprechend, ebenso wie die Divisionskavallerie jederzeit zur Verfügung des Führers stehen muß. Ein solches Luftschiff muß leicht transportabel sein und auf freiem Felde ohne den Schutz einer Ballonhalle schnell gefüllt und montiert werden können. Da zur Lösung der Aufgaben der Aufklärung ein Aktionsradius von etwa 75 Km. genügt, so erfüllen kleinere Ballons diese Anforderungen besser. In Betracht kommen

zwei Systeme, die sich in Deutschland neben dem starren System Zeppelins mit guten Erfolgen entwickeln: das halbstarre des Luftschifferbataillons und das unstarre des Majors v. Parfaval. Für die Gefechtsaufklärung, namentlich die artilleristische Aufklärung, wird der Drachensesselballon trotz seiner anerkannten Mängel infolge der ständigen telephonischen Verbindung mit der Truppe Bedeutung behalten, bis die Funkentelegraphie für Motorluftschiffe verwendbar wird.

Das Unglück von Echterdingen hat sein gutes gehabt. Man wußte in eingeweihten Kreisen, daß sich bei dem alten Ballon noch eine Gewichtserparnis von etwa 300 Kg. hätte erzielen lassen. Es war aber zu spät, um diesen Vorteil dem jetzt zerstörten Luftschiff zugute kommen zu lassen. Wenn diese Gewichtserparnis nur zur Hälfte für die Verstärkung der Motoren verwendet wird, so ist für die Betriebssicherheit viel gewonnen. Wenn Graf Zeppelin von seinem Mangel an Erfahrung in der Ballonführung gesprochen hat, so ist dies nach dem Berl. Tgl. dahin zu deuten, daß es nicht praktisch war, am Vormorgen schon beide Motoren laufen zu lassen. Bei der um diese Zeit noch kühlen Witterung genügt die mit einem Motor zu erzielende Geschwindigkeit, um die Höhenlage in der Kontrolle zu haben. Man konnte beide Motore abwechselnd laufen lassen und sie so schonen, bis die steigende Wärme oder Gasverlust eine größere Geschwindigkeit erforderlich machten. In Wirklichkeit wurden die Motore zwecklos angestrengt.

Das Leben in Grönland.

Schon immer ist die Erforschung von Grönland ein Hauptgebiet der dänischen Gelehrtenwelt gewesen und der kleine dänische Staat hat Opfer an Gut und Leben nicht gescheut, um diese Aufgabe ehrenvoll zu erfüllen und fortzuführen. Der dänische Missionar Rütter, der jahrelang in Angmagsalik gelebt hat, gibt hierüber interessante Mitteilungen. Die Ostküste erhebt sich meist ziemlich schroff, und je weiter man ins Land eindringt, desto höher türmen sich die Berge, die schließlich zu einer grandiosen Gebirgskette mit kegelförmigen Gipfeln sich zusammenschließen. Ein moziges Grün deckt den Felsboden. Nirgends sieht man Bäume. Impassante Wasserfälle, fast das ganze Jahr zu starrem Eis gebannt, glitzern in kristallinem Weiß. Nur kurze Zeit löst sich das Eis- und Schneedecke in diesem Lande. Bisweilen wird, in der Nähe der spärlichen Niederlassungen, die majestätische Ruhe der Natur unterbrochen durch einen Hundeschlitten, das Gefährt, mit dem die Grönländer die weite Einsamkeit durchstreifen. Hart müssen sie kämpfen, um dieser spröden Natur ihren Lebensunterhalt abzurufen, unter ihnen ist auch der heidnische Glaube an die Macht der Götter verbreitet. Will z. B. der Winter nicht weichen, sind die Vorräte verbraucht und droht die Not, so greift eine zauberkundige Frau zum Messer und sticht wild in die Luft. Das gilt den unsichtbaren Bewohnern der Atmosphäre, den Iboer, sie sollen aufhören, Sturm zu zeugen. Und angstvoll folgen die Nachbarn der Handlung, denn man fürchtet, das Weib könne mit ihren Messerstößen die Nasen der Iboer zerfleischen und damit ihren Jörn wachrufen. Fischfang und Jagd sind die Beschäftigungen der Grönländer. Bisweilen erscheint ein Eisbär, meist sogar mehrere, deren Erlegung dann die Eintönigkeit des Tages unterbricht und mit wahrem Feuer eifer und wilder Jagdleidenschaft schreiben die Einwohner dann zum Jange. In dem kurzen Sommer aber ziehen sie in ihren schmalen Seehundsfellboote, dem Kaja, hinaus ins Meer, um Fische und Seehunde zu fangen. Die Ehe ist bei den Ostgrönländern nicht besonders hoch entwickelt und noch heute trifft man trotz aller Missionsbestrebungen fast überall auf Polygamie. Mit großer Sorglosigkeit wird die Ehe geschlossen, die künftigen Gatten kennen sich kaum, ja oft wissen sie nicht

einmal den Namen. Das Weib ist dabei so gut wie willenlos. Nicht selten wird es unter Androhung der Hölle zur Ehe gezwungen und in das Haus des künftigen Mannes gelockt. Ehescheidung und Flucht der Frau ist darum keineswegs selten; die wichtigsten Ursachen genügen als Scheidungsgrund. Neben zwei rechtmäßigen Frauen haben viele Ostgrönländer noch ihre Nebenfrauen und sogar Tauschfrauen. Es genügt, daß der Mann einer von ihnen einen gesonderten Liegeplatz zuweist, um die Ehe tatsächlich zu lösen. Meist lehrt die Frau dann nicht sofort zu ihrer Familie zurück, sie wartet und gewöhnlich dauert es auch nicht lange, bis die Günst des Herrn sie wieder aufnimmt. Der Grönländer ist gutmütig und leicht zu bestimmen und selbst in Fällen von Ehebruch übt er schließlich Nachsicht. Bisweilen wird ein Tanzfest veranstaltet, bei dem seltsame Bräuche herrschen. Männer und Weiber schließen einen Kreis, in dessen Mitte mit verbundenen Augen ein unverheirateter Mann steht. Im Spiel sucht er einen der Tanzenden zu erschaffen, und ist es ein Weib, so darf er eheliche Rechte geltend machen; meist kommt es auch dabei zur Heirat. Die Vielweiberei hat ihre letzten Ursachen in dem Bestreben eines jeden, möglichst viel Arbeitskräfte für den Kampf ums Dasein zu erringen. Die meisten Hausstände sind auch daher sehr zahlreich, 10, 15, 20, ja 22 Personen sind keine Seltenheit. Wenn auch die Freude über die Geburt eines Sohnes gewöhnlich groß ist, so zeigt das Verhältnis zum Kinde oft eine rein utilitaristische Färbung. Die Fälle sind nicht selten, wo die Mütter sich überzähliger Kinder gewaltsam entledigen, man berichtet sogar von einem Fall, wo der Vater das Kind einer jungverstorbenen Mutter lebendig begrub, weil es, wie er behauptete, zu schwach und nicht lebensfähig gewesen sei. Der Aberglaube spielt, wie schon erwähnt, im Leben des Ostgrönländers eine große Rolle, mit allerlei Mitteln schützt man sich gegen die Besuche von Geistern Verstorbener und wunderliche Anschauungen kreisen um Krankheit und Tod. Gewisse Worte werden nach einem Todesfall wochenlang nicht ausgesprochen, und drei Wochen lang wird ein Sterbehaus von allen Nachbarn ängstlich gemieden.

Der Kampf der Luftschiffe.

Es ist ein bemerkenswertes Symptom der nervösen Unruhe der Zeitstimmung, daß sich in den letzten Jahren die Bücher und Betrachtungen häufen, die die Möglichkeiten gewaltiger Zukunftskriege in phantastischer Ausmalung behandeln. Soeben ist ein neues Buch dieser Art erschienen, das sich von seinen Rivalen dadurch unterscheidet, daß nicht Deutschland es ist, das die Kriegsschaubühne der Welt schleudert, sondern die jüngste Großmacht des Ostens, das aufstrebende Japan. Mitten im Frieden wird Amerika überumpelt und ehe man in Washington Zeit findet, sich über das Ungeheuerliche Nachrichten zu geben, ist Kalifornien in den Händen einer japanischen Armee und die amerikanische Pazifikflotte von den Japanern überraschend überfallen und vernichtet. Monde vergehen, ehe die Yankees eine Armee organisieren und ins Feld stellen können, die nach blutigen Niederlagen und mörderischen Kämpfen schließlich doch die gelbe Invasion zum Stehen bringt. In detaillierten Schilderungen dieser blutigen Kette kriegerischer Ereignisse gibt das neue Buch „Bansai“ von Varabellum, das soeben im Verlage der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig erscheint, fesselnde Bilder, denen wir eines entnehmen, das die jetzt gerade so viel erörterte Rolle der Luftschiffe im Landkriege veranschaulicht und in einem Duell hoch in den Lüften, in dem Zweikampf zweier lenkbarer Ballons ausmündet. Endlich ist eine amerikanische Armee konzentriert und hat die Fühlung mit Nagis Armee aufgenommen. Die nächsten Stunden müssen die erste große Landeschlacht einleiten. „Als um fünf Uhr morgens die Posten abgelöst wurden, fiel einem Unteroffizier eine handgroße seltsam ge-

taum hörbar: „Du darfst nicht böse werden, Friedrich! Aber ich werde dir nicht viel mehr sagen können, und ich würde ruhiger sterben, wenn ich wüßte, daß du jemand hättest der für dich sorgt und dich liebt, so wie ich.“ Sie hielt inne, und ihre Augen hingen in verzehrender Angst an den seinen. Er wußte, was jetzt kommen würde; aber er mochte ihr nicht wehren und drückte ihr schweigend die Hand. Dadurch ermutigt fragte sie: „Hat sie dir meine Grüße befohlen?“

„Ja, Mutter.“ Sein Blick ging über sie hinaus ins Leere.

„Friedrich,“ fuhr sie fast fliehend fort, „sie hat dich sehr lieb, und sie würde auch mich lieb gewonnen haben. Sie hat es selbst gesagt, nicht so geradezu, aber sie küßte mich dabei, und ich wußte doch, wie sie es meinte. Das ist nun nicht mehr nötig; denn mich ruft der Herr bald zu sich, aber du — O, Friedrich, nicht wahr, du hast sie auch lieb?“

„Ja, Mutter.“ Er konnte nicht lügen in dieser Stunde, aber es lag nichts Hoffnungswedendes in dem Tone, mit dem er es sprach, und die Augen der Kranken füllten sich mit Tränen.

„Friedrich, sie ist so gut und gar nicht stolz, und sie würde nie daran denken, daß sie reicher ist, als du. Und wenn du sie wirklich liebst —“ Er ließ ihre Hand los und machte eine Bewegung, als wollte er aufstehen; aber sie hielt ihn zurück und flüsterte mit verlagender Stimme: „Kannst du mir nicht einen Trost mitgeben, ehe ich sterbe?“

Er sah in das liebe traurige Gesicht mit den fast erloschenen Augen, und ein Schauer durchzitterte ihn. „Mutter,“ sagte er heiser, „ich verspreche dir, daß ich mit allen Kräften, die mir Gott verliehen hat, um ihren Besitz ringen will, mehr darfst du nicht verlangen.“

Noch einmal leuchteten die matten Augen auf in Glück und Stolz. Er hatte noch jedes Ziel erreicht, nach dem er gestrebt, so würde er auch dieses erreichen und ihr letzter Wunsch erfüllt werden.

„Gott segne dich!“ hauchte sie innig, dann schloß sie die Lider und nach einer Weile, während er sie angstvoll betrachtete, bat sie: „Geh jetzt, ich bin müde.“

Die Schwester kam zurück, um die Eisumschläge zu

erneuern, und nahm ihren Platz an dem Bette wieder ein, und Friedrich saß in der Sofaede, den Kopf zurückgelehnt, vergebens bemüht, Klarheit in die wogenden Gedanken zu bringen. Wieviel Zeit so verstrichen, bis ihn plötzlich lautes Röcheln der Kranken in die Wirklichkeit zurückrief, wußte er nicht. Erschreckt fuhr er empor und ein Wink der Schwester rief ihn an das Lager. In geistiger und leiblicher Erstarrung sah er auf die Mutter nieder, welche den letzten Kampf jetzt kämpfte. Da öffneten sich noch einmal ihre Augen und ein Blick voll tiefer Liebe traf ihn — noch ein paar schwache Atemzüge, dann war alles still, und als die Schwester, welche sich herabgebogen hatte, sich wieder aufrichtete, sank Friedrich mit einem Behlaut in die Knie und bedeckte die erkalte Hand der Toten mit seinen Küffen.

Die nächsten Tage ließen ihm keine Zeit zu ruhigem Ueberlegen. Die Vorbereitungen für das Begräbnis, die Anordnungen für den Verlauf des Hausrats nahmen ihn völlig in Anspruch. Der Geheimrat hatte auf die Todesnachricht sofort den Urlaub auf unbestimmte Zeit verlängert, und von Edith war ein Kranz weißer Rosen gekommen, begleitet von wenigen tiefempfundenen Worten, die ihm wohl und weh zugleich taten.

Jetzt war alles vorüber. Er war noch einmal auf dem Kirchhofe gewesen und schritt nun ein letztes Mal durch die öden Räume, welche taufend Erinnerungen ihm teuer gemacht hatten. Heute traf keine derselben zu ihm. Er kam sich losgelöst vor von allem, was vergangen hinter ihm lag, und der Blick, welcher tagelang nur an dem Nächsten geblieben, drängte darüber hinaus in die ferne Zukunft. In dieser Stunde reifte sein Entschluß zur Unumstößlichkeit, und diese Empfindung festigte seinen Schritt, als er die Treppe hinabstieg.

8.

Sein erster Gang am andern Morgen galt dem Geheimrat, doch er traf ihn nicht auf seinem Bureau und erhielt den Befehl, daß er während der Abwesenheit des brasilianischen Freundes die gewöhnlichen Geschäftsstunden nicht innehalte und vielleicht gar nicht kommen werde. So mußte er sich denn entschließen, ins Schloß zu gehen.

Er ließ sich sofort bei dem Chef melden, ehe er die Damen aufsuchte: es sollte alles entschieden sein, wenn er Edith wieder sah.

Ein tiefer Atemzug hob seine Brust, als er Hildebrandt gegenüberstand — jetzt war alles Schwanen vorbei und sein Weg lag klar vor ihm.

Baurat Breiding unterbrach ihn mit einem Freudenruf, als er nach kurzem Dank für die herzliche Teilnahme seines Chefs den Entschluß aussprach, seine Stellung aufzugeben und nach Brasilien zu gehen, und der lebhafteste Herr sprang auf und schüttelte ihm kräftig die Hände. Der Wortschwall, mit welchem er ihn dabei überschüttete, verflang das Geräusch einer sich öffnenden Tür im Nebenzimmer und ließ auch den Geheimrat taum zu einer Erwiderung kommen.

„Nun, ich muß gehen, lieber stehe ich die ganze Lieferung für eure Bahn im Stich, als daß ich einen so tüchtigen Mitarbeiter verliere, für den ich schwerlich je einen vollen Ersatz finden werde,“ rief er endlich ärgerlich. „Um so mehr muß mir daran liegen, ihn zu gewinnen,“ lachte der Baurat und schlug den Mißmutigen auf die Schulter.

„Für einen Ersatz habe ich schon gesorgt. Ein Studienfreund, dessen Tüchtigkeit ich verbürge, ist bereit, jeden Tag für mich einzutreten, und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir die Entlassung sofort gewähren wollten,“ erklärte Dantwerth gehalten.

Der Geheimrat antwortete nicht. Er blickte mit finstern zusammengezogenen Brauen zu Boden und trottete leise auf die Tischplatte. Die Stille bedrückte Dantwerth und die siegesichereren Zeichen, welche der Baurat ihm zuteilegraphierte, waren ihm peinlich. Er wandte den Kopf und suchte zusammen.

Zwischen den dunklen Vorhängen vor der Tür des Nebenzimmers sah er ein totenblaßes Antlitz mit Jügen, die in Schmerz versteint schienen. Einen Moment nur, dann war die Stelle leer, und ohne die Bewegung in den schweren Falten hätte er an eine Vision geglaubt, die seine erregten Sinne ihm vorgaukelte.

In diesem Augenblick erhob sich der Geheimrat und fauchte kurz: „Sie werden begreifen, daß ich eine so wichtige

formte h
erften fa
king. „C
hewest l
Pange zu
am Tele
belann f
Erde kan
pirge sic
fig, ein
ganz
gen am
nicht we
Rings un
sagte ein
Ding erl
Langsam
der ame
Vorpolle
oben um
vorne ei
hundert
Glänzm
nellshu
in der P
„Mit S
nant, w
ten, ist
nells“, f
raldrüht
Ballonh
„Das id
nant. W
benwoll
gen da
nünftige
wo gelb
porfchwe
und steu
in der L
ebenfalls
ten die b
Luft des
rosafarbe
befand si
Da löste
der mit
immer g
genstand
sam. M
strahl em
Gegenstä
einen la
Schluchte
der Hau
Jetzt stiel
fende Na
wo an e
weiter g
eigenen G
Japaner
mit ihre
Japaner
alles vor
Sauptman
und wie
folgender
er den A
ihm. D
heller Bl
was heru
eines Re
versant.
„Schade,
Entschied
auch Sie
kommen
wir weit
Dam
tm Vorzi
den Dam
Entschlus
Hildebra
völlig ver
So
Sie hatt
Wort w
welen, a
sonst ab
leicht w
schrieben
Tuch an
Edith w
und er
welche G
stirn mel
das fast
trieb ihn
erheben.
feinen;
hatten.

Der
Hoffnung
sich war
verberge
Bild den
dem, wo
genug, i
andern
zu hatte
eine spä
vergeber
nicht zu

formte helle Wolke auf, die wie ein Punkt über dem vom ersten fahlen Morgendämmern erhellen Berge im Westen hing. „Sicher ein Luftschiff!“ meinte einer. „Ja sicher, es bewegt sich“, sagte der Unteroffizier und befahl, Hauptmann Lange zu wecken. Der Hauptmann, der sich mit dem Ohr am Telefon zum Schlafen niedergelegt hatte, fuhr auf und begann sich einen Moment, woher die Stimme aus der Erde käme. „Ein japanisches Luftschiff ist über dem Gebirge sichtbar.“ Dann auf. Durchs Glas gesehen! Richtig, ein Luftschiff! Der helle Körper des Fahrzeuges schwebte ganz oben, wie eine kleine silbergraue Kugel über den Bergen am mattblauen Himmel. „Geben Sie schnell die Nachricht weiter!“ rief der Hauptmann dem Telefonisten zu. Rings umher wurde es lebendig. „Was werden wir tun?“ sagte ein Leutnant. „Schießen hat keinen Sinn; wenn das Ding erst heran ist, schießen wir auf unsere eigenen Leute.“ Langsam kam das Luftschiff näher. Jetzt stand es über der amerikanischen Vorpöstenlinie. „Es sieht unsere ganzen Vorpöstenstellungen!“ sagte der Hauptmann, „es sieht von oben unseren ganzen Aufmarsch.“ Bums! ging rechts da vorne ein Schuß in die Luft. Ja, schießt nur. Ein paar hundert Yards unterhalb des Luftschiffes blühte ein helles Glämmchen in der Luft auf. Die Dampf Wolke eines Schrapnellschusses hing einen Moment wie ein weißer Battebausch in der Luft und zerfiel dann. Bums! schoß es noch einmal. „Mit Schrapnells kriegen sie ihn nicht“, sagte der Leutnant, „wenn wir nicht mit derselben Waffe gegen ihn schießen, ist es umsonst.“ „Wir haben neu konstruierte Schrapnells“, sagte der Hauptmann, „deren Bleikugeln mit Spiraldrähtchen verbunden sind. Wenn sie treffen, reißen sie die Ballonhülle auf.“ Jetzt knallten zwei Schüsse auf einmal. „Das scheinen die Ballongeschütze zu sein“, sagte der Leutnant. Weit unterhalb des Luftschiffes schwebten die Traubenwolken zweier Schrapnellschüsse. „Wahrhaftig, sie bringen da hinten unser Motorluftschiff hoch, das einzig vernünftige, was wir tun können.“ Er wies weit nach hinten, wo gelb und groß ein Motorballon wie eine Luftblase empor schwebte. Er stieg sehr rasch in schräger Richtung auf und steuerte dann, mehrere unklare Kurven beschreibend, in der Richtung des feindlichen Fahrzeuges. Das begann ebenfalls zu steigen. Hunderttausende von Augen verfolgten die beiden kleinen gelben Punkte dort oben in der klaren Luft des Frühmorgens, während die Gebirgsränder drüben rotfarbig aufzuleuchten begannen. Das japanische Fahrzeug befand sich jetzt seitwärts der Stellung des 28. Regiments. Da löste sich von ihm ein winziger schwarzer Punkt los, der mit zunehmender Geschwindigkeit sank und im Fallen immer größer wurde. Jetzt war deutlich ein dunkler Gegenstand erkennbar, der in saulender Geschwindigkeit herabsank. Als er die Erde erreichte, schoß ein roter Feuerstrahl empor. Gewaltige Dampf Wolken folgten, die dunkle Gegenstände mit emporwirbelten, und die fernen Berge gaben einen langhallenden Donner zurück, der langsam in den Schluchten nachgrollend erstarb. „Eine Wurfmine“, sagte der Hauptmann, „sie scheint Schaden angerichtet zu haben.“ Jetzt flog das amerikanische Luftschiff eine kleine weiße pufende Rauchwolke aus. Zehn Sekunden später plähte irgendwo an einer Felswand ein Sprengkörper. „Wenn das so weiter geht“, sagte der Leutnant, „beschließen wir unsere eigenen Stellungen von oben, ohne etwas zu erreichen.“ „Der Japaner steigt“, rief jemand, und wieder verfolgten alle mit ihren Gläsern den Weg der beiden Fahrzeuge. Der Japaner stieg und der Amerikaner stieg. „Jetzt gibt er alles von Bord, was er von Sprengkörpern hat“, rief der Hauptmann. Eine Reihe schwebender Punkte kam von oben, und wieder krachte der Donner mehrerer schnell aufeinanderfolgender Explosionen. Der Japaner stieg rapid, jetzt kletterte er den Weg des Amerikaners etwa zweihundert Yards über ihm. Da löste die gelbe Ballonhülle des Amerikaners in heller Flamme auf, verlor ihre Gestalt, schrumpfte ein und was herunter kam, glück dem vom Sturme zerzausten Gerippe eines Regenschirmes, das rasch links zwischen den Bergtälern versank. „Aus“, sagte der Leutnant mit einem Seufzer, „Schade, das hätten wir auch machen können.“ Hoch oben

Entscheidung nicht übers Knie brechen mag, und ich denke, auch Sie tun gut, sich die Sache noch einmal zu überlegen. Kommen Sie morgen früh auf mein Bureau, da wollen wir weiter darüber sprechen.“

Damit war der junge Mann entlassen und stand nun im Vorzimmer, unklar, ob er sofort gehen, oder sich noch den Damen melden lassen sollte. Doch warum nicht? Sein Entschluß stand fest; schlimmstenfalls konnte eine Weigerung Hildebrandts nur einen Aufschub herbeiführen, nicht ihn völlig vereiteln. Und dann — Edith wußte jetzt schon davon.

So sah er ihr denn im Familienzimmer gegenüber. Sie hatte ihm die Hand gereicht, als sie ihn mit einem Wort warmer Teilnahme begrüßte, und ihm war es gewesen, als hätten ihre Finger in den seinen leise gebebt; sonst aber zeugte nichts von tieferer Erregung, und vielleicht war es nur das eigene Beben, was er ihr zugehrieben. Ihre Tante führte wiederholt das spitzenbesetzte Tuch an die Augen, als er von seiner Mutter sprach — Edith weinte nicht. Fest haftete ihr Blick auf seinen Zügen, und er verlor den Faden seiner Rede über der Frage, welche Gedanken jetzt hinter dieser reinen, klaren Mädchenstirn webten. Der Anblick dieses stillen, blauen Antlitzes, das fast schmerzhaft mit seiner eigenen Unruhe kontrastierte, trieb ihn fort, und er brach unermittelt ab, um sich zu erheben. Wieder lagen die kühlen, schlanken Finger in den seinen; diesmal wußte er bestimmt, daß sie nicht gezittert hatten.

9.

Der Baurat hatte Edith triumphierend von seinen Hoffnungen, Dankwerth zu tapern, gesprochen, und als sie sich wandte, um das schmerzliche Jucken der Lippen zu verbergen, welche eine heitere Antwort gaben, traf ihr Blick den ihres Vaters, und ihm kam eine Ahnung von dem, was in seines Kindes Seele vorging. Er kannte sie genug, um kein Wort darüber zu verlieren; aber als am andern Morgen Dankwerth kam, bot er alles auf, um ihn zu halten unter Bedingungen, welche dem jungen Manne eine spätere Teilhaberschaft in sichere Aussicht stellten. Alles vergebens! Dankwerth kannte den Geheimrat zu gut, um nicht zu wissen, daß nicht Geschäftsinteressen den sonst klau-

im hellen Aether schwebte das japanische Luftschiff, beschrieb eine Kurve nach links, ging gerade aus, schien plötzlich vom steigenden Lichte des Morgens aufgelöst zu sein, erschien wieder als ein grauer Punkt auf dem hellblauen Himmel, ging nach rechts hinüber, wurde wieder größer, kam näher und steuerte dann zurück zu den blauen Bergen. Dann begann dort drüben rechts der Geschützkampf...“

Die Geheimnisse der Polizeiwache

kamen gestern wieder einmal in der Hagener Strafkammer vor die Öffentlichkeit. Der Polizeiergeant A. Fröhlich in Schwelm hatte sich wegen Beleidigung des Schwelmer Bürgermeisters Branscheidt zu verantworten. Auf der Schwelmer Polizeiwache wurde von Polizeiergeanten, namentlich vom Angeklagten, förmlich Buch geführt über angebliche Dienstvergehen des Bürgermeisters, an denen kein wahres Wort ist. Fortgesetzt hat Fröhlich, dem wiederholt der Kasernenhofstön verwiesen werden mußte und der in seinem ganzen Auftreten über seine Stellung hinaus anmaßend war, in der Wachtstube sich Äußerungen erlaubt, von denen die, „er könne dafür sorgen, daß er, der Bürgermeister, binnen 24 Stunden weg komme“, noch die mildeste war; auch an direkten Schimpfreden über seinen Vorgesetzten fehlte es nicht. Sonderbarerweise haben drei Kollegen des Fr., mit denen er auf schlechtem Fuße stand, alles haarklein gehört, während fünf andere Insassen des Wachtlofs absolut nichts wissen. Es bestanden innerhalb der Polizeimannschaften zwei Parteien, die jüngere und die ältere, vom früheren Bürgermeister übernommene; letztere soll die erstere schikaniert und „gepeinigt“ haben. Bei diesen eigentümlichen Zuständen (bezeichnend ist, daß der Polizeiergeant, der dem Bürgermeister die Schimpfreden hinterbrachte, sich im Dienst ab und zu betrinkt, aber sonst ein tüchtiger Beamter ist), gehört eine eiserne Hand dazu, mit der Zeit Ordnung zu schaffen und diese neue, strenge Zucht scheint manchem Beamten nicht zu passen. Der Angeklagte leugnete, irgend etwas gesagt zu haben, wurde aber auf Grund des Zeugnisses der 3 Sergeanten zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Merlei.

Zum Kaiserbesuch im Sennelager. Nachdem das Infanterieregiment von Salzwedel und Gardelegen, das Kürassierregiment von Münster, das Husarenregiment in Salzwedel und das Artillerieregiment von Wittenberg in das Sennelager eingerückt sind, befinden sich dort sämtliche Truppen, die in den nächsten Tagen vor Sr. Majestät exerzieren sollen. Das Lager mit seinen 96 aufgeschlagenen großen Zelten hat eine Ausdehnung erhalten, wie noch nie zuvor, der Anblick bietet, etwas ungemein Malerisches; ein modernisiertes Stück fürstlichen Jagdlagers aus dem dreißigjährigen Kriege, wie uns der Stief der Zeichner von damals es uns überliefert hat. Das Offizierlager ist bis auf den letzten Plz belegt und die vorhandenen Räume paravallst ausgenutzt — es ist eben ein Lager und keine Sommerfrische, trotz des frischen Sennewindes, der über die mit liebevoller Hand gepflegten Anlagen erquickend weht.

Ein geriebener Heiratschwindler wurde in Berlin verhaftet. Der Braue verlobte sich mit einem Mädchen und erhielt von dem zukünftigen Schwiegervater eine Verlöbtsmitte mit 20 Maschinen eingerichtet. Flugs nahm er eine zweite Braut, deren Vater ihm auf die Maschinen größere Summen gewährte. Nicht genug damit, verlobte er sich zum dritten Male. Dieser Braut nahm er 1700 Mark ab. Da trafen sich die Väter der beiden ersten Bräute und im Laufe des Gesprächs ergab sich, daß sie einem Schwindler zum Opfer gefallen waren. Der „findige“ junge Mann wurde verhaftet, die drei Bräute aber weinen sich die schönen Augen rot. Verbrannt. Ein eigenartiges Brandunglück ereignete sich im Norden Berlins. Ein Streichholz zerbrach beim Anzünden und das brennende Stück flog in ein of-

tenes Gefäß mit Brennspritzen, der sofort hell aufblitzte. Die Flammen erfaßten die Kleider einer Greisin, die tödliche Brandwunden erlitt.

Familiendrama. In Berlin warf ein Mann seine Frau aus dem Fenster auf den Hof, weil sie auf einer Festlichkeit mit anderen Männern schön getan hatte. Die Frau erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Der Mörder wurde verhaftet.

Eine Liebestragödie wird aus Charlottenburg bei Berlin mitgeteilt. Ein junger Maler, angeblich ein Russe, schoß auf seine Geliebte, eine Verkäuferin, und auf sich selbst. Man fand den Maler tot vor, während die auf ihm liegende Geliebte noch schwache Lebenszeichen von sich gab.

Ein schwarzer Sonntag war der letzte für die Berufsradfahrer, die sich in Erfurt zum Wettbewerb eingefunden hatten. Drei der Radler, darunter der neue Weltmeister Nyser, stürzten und zogen sich schwere, wenn auch nicht lebensgefährliche Verletzungen zu. Da einer beim Sturz die Schranke durchbrochen hatte, wurden auch ein Polizist und zwei Kinder verletzt. Das Rennen wurde abgebrochen.

Ein Bauerngut versunken. In Annaberg im Salzburgerischen ist das Bauerngut zum Pfannhauser versunken. Bergingenieure stellten in der Gegend große Salzlager fest, die nun ausgebeutet werden sollen.

Giftige Himbeeren. In Dingolfing in Bayern erkrankten 15 Personen nach dem Genuß von Himbeeren unter Vergiftungserscheinungen. Vier Personen sind gestorben.

Trinkgelber und Freigebigkeit. Nicht immer sind Könige, was Trinkgelber anbelangt, am freigebigsten, und oft ist es für den einfachen Mann besser, einem reichen Amerikaner als einem gekrönten Haupte einen Dienst zu erweisen. Kaiser Wilhelm, der König von Italien oder Präsident Fallieres geben für eine einfache Dienstleistung nie mehr als 5 Mark Trinkgeld. Dem gegenüber honoriert der König von England die einfachste Dienstleistung niemals mit weniger als 20 M. Noch freigebiger soll Georg I. von Griechenland sein, wenn er sich auf seinem Sommeraufenthalt in Aix-les-Bains befindet. Aber die besten Trinkgelber hat gewiß der verstorbenen König von Portugal gezahlt, der niemals Silber oder Gold bei sich trug und immer nur mit 100 Frankenscheinen entlohnerte.

In die Luft geflogen. In der staatlichen Munitionsfabrik bei Badajoz in Spanien explodierten mehrere Tonnen Pulver. Die Fabrik wurde vollständig zerstört, wobei neue Arbeiter getötet und viele verwundet wurden. Auch in der Stadt wurden große Verwüstungen angerichtet.

Brandunglück. In London brach in einem von Italienern bewohnten Hause Feuer aus. Fünf Personen fanden den Flammentod, 20 wurden verletzt.

Blinde Reisende. Auf dem deutschen Dampfer „Waldeemar“ wurden in Sydney in Australien 9 Chinesen als blinde Passagiere entdeckt. Sie waren völlig erschöpft, weil sie sich hinter den Dampfseilen versteckt hatten.

Ein boshafter Gatte. „Fürchterlich fatal, daß mit der Sturm den Hut entführt hat — ich kann doch unmöglich im bloßen Kopf laufen!“

„Wart, ich geh’ zu dem Bauern hier hinein und frag’, ob er Dir nicht sein Storchneß bis morgen leihen will!“



Kinder-
mehl
Kranken-
kost.

Hervorragend bewährte
Nahrung.
Die Kinder gedeihen
vorzüglich dabei
u. leiden nicht an
Verdauungsstörung.

Die Blide der beiden Männer ruhten ineinander, dann trennten sie sich mit festem Händedruck.

Auf dem Hof blieb Dankwerth noch einmal stehen und sein Blick glitt fuchend über die Fensterreihen, als hoffe er, dort ein liebes Gesicht zu entdecken. Dann schritt er eilig weiter, vor sich himmelmelnd: „Es ist auch besser so!“

Ja, es war besser so. Wozu Abschied nehmen, wenn er doch nicht aussprechen durfte, was ihn in dieser Stunde übermächtig bewegte. Und doch schlug er den Weg ein, welchen er vor Wochen mit ihr gegangen, und seine Augen flogen spähend nach allen Seiten, als fürchte er, daß sie ihm enttrinnen könnte. Wie anders jetzt alles, als damals! Feucht war auch heute der Weg, aber kein goldener Sonnenstrahl spiegelte sich in den Tropfen, welche an den schwarzen Stämmen niederrieselten, und welches Raub raschelte unter den Schritten des rasch Dahinschreitenden. Als er vor den schmalen Laubengang kam, hielt er einen Augenblick inne und küßte den Hut, unter welchem die Stirn brannte. Dann ging er weiter, und wieder eilten die Blide voran. Jetzt lag die kleine Plattform vor ihm; da war die Birke, an deren Stamm Edith damals gekniet, aber sie selbst war nicht da, und ein Ausdruck bitterer Enttäuschung verdüsterte sein Gesicht.

„Sie kommen, um Abschied zu nehmen von dieser Stätte“, tönte da eine Stimme an sein Ohr, müde und tonlos, und Edith erhob sich von einer kleinen Moosbank, auf der sie, von dem Stamme einer Eiche ihm verdeckt, gekniet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Versteigerung einer russischen Stadt. Am Sonnabend, den 3. Oktober d. J., wird die Stadt Beresowka im Gouvernement Jelisabegrad öffentlich meistbietend versteigert. Den diesbezüglichen Antrag stellte der Obessaer Kaufmann Anah, dem die Stadt Beresowka etwa eine Viertelmillion Mark schuldet. Da diese Stadt auch sonst große Schulden hat und nicht in der Lage ist, ihren Verpflichtungen nachzukommen, so ist über das ihr gehörige Ackerland von ca. 12000 Morgen soeben Konkurs eröffnet worden.



**Erstklassige
Fahrräder, Kochherde
Waschmaschinen**
gegen Baar und monatl. Teilzahlung zu billigen Preisen.
Keine teure Abzahlungspreise!
Monatsrate von 5 Mk. an.)
Bochumer Fahrrad-Industrie,
Ehrenfeld.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmo-
niums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Piano-Fabrik,
gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Schöne ital.
Zucht- u. Zuchtstücker
lieferst seit 30 Jahren
gut und billig
Geüßelhof Becker Nr. 235,
Weidenau Sieg.
Preisf. mit Abbild. kostenlos.

**DIE ORI-
ginellsten und wirkungs-
vollsten Reklame- Kli-
schees für alle Branchen
liefert schnell und billig
Otto Miether, Braun-
schweig, Hunsarenstr. 9.
Musterbogen gratis.**

Stridmaschinen
sind das beste Gewerksmittel.
Nach auf Teilzahlung. Billig.
Brecht-Katalog gegen 30 Pfg.
Briefmarken.

P. Kirsch, Döbeln.
Garbenbindegarn
aus prima Manillaanf stets
vorhanden.

Heinr. Puth,
Blantenstein a. d. Ruhr.

Fröbel-Oberlin-Institut
BERLIN W., Wilhelmstr. 10.
Grösste Fachlehranstalt
für schnelle u. praktische Ausbildung zu
Fröbelschen Kinderfräulein
I. Klasse in 4-6, II. Klasse in 3-5 Mon.
Hausmädchen (3 M.) Stellennachweis gratis.
Haushalt-Schule und Pensionat.
Schnelle, gediege. Ausbildg. für Tochter
aller Stände nach bewährten Methoden.
Mässiges Schulgeld, bill. Pension. Eintritt
jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehr-
pläne kostenlos durch Frau Vorsteherin
E. Krüf, Wilhelmstr. 10, BERLIN W.

Dr. H. H. H.
mit Brut vernichtet radikal Rado-
machergeldgeiz. Patentan-
gesch. No. 72176. Geruch u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verhindert
Zugung von Parasiten. Wichtig für
Schulkinde. Flasche 50 Pfg.

In Dattungen: Alex. Pfarre,
Drog., O. Sless, Central-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Datt-
hausen: O. Hanne, Gluckauf-
Drog.; in Linden: J. Hill
Drog., E. Weber, Drog.

Grösstes
**Möbel-
Betten- und
Aussteuer-
Geschäft**
am Platze.
25
grosse Schaufenster.

Sofa in Coteline	2700	Mk.
Sofa in Damast	3900	Mk.
Sofa in Plüsch	4900	Mk.
Sofa m. Taschen	4900	Mk.
Dam. Schreibtisch	4800	Mk.
Herren- "	6900	Mk.
Herren- "	8900	Mk.
Vertikow	2700	Mk.
Vertikow	4900	Mk.
Trumeauxspiegel	3300	Mk.
Flurtoilette	2200	Mk.
Kleiderschrank	2500	Mk.
"	2900	Mk.
Küchenschrank	2800	Mk.
Küchenbuffet	4300	Mk.
Anrichte	3300	Mk.
Eimerschrank	1250	Mk.
Wasserbank	2400	Mk.
Lehnbank	1150	Mk.
Kinderwagen	1550	Mk.

Ferner:
Sportwagen,
Läuferstoffe,
Wachstuche,
Gardinen,
Portiären,
Tischdecken,
Teppiche
in grösster Auswahl.
Lieferung

kompl. Aussteuern
bis zu den feinsten Aus-
führungen.
Permanente Ausstellung
von
ca. 80 kompl. Holz- u.
Eisenbettstellen.
Kinder-Bettstellen
in grosser Auswahl.
Besichtigung unserer
grossen Ausstellungs-
räume ohne jeden
Kaufzwang gestattet.

**Wolf
&
Strauss**
Bochum,
Kortumstr. Nr. 2 bis
Brückstr. Nr. 27.

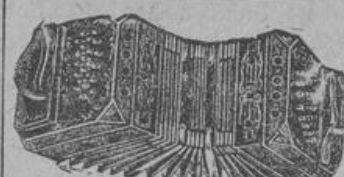
Um Irrtümer zu vermeiden,
wolle man genau auf Firma
und Hausnummer achten.

Jagdrad 1908!

Die feinste deutsche Marke!



Vor Ankauf eines Rades verlangen Sie
unbedingt unseren grossen Hauptkatalog,
welcher ausser Fahrrädern, Motorfahr-
zeugen, Nähmaschinen und Haus-
haltungsmaschinen eine aussergewöhn-
lich grosse Auswahl in allen Fahrrad-
zubehör- und Bestandteilen sowie
Sportartikel enthält.
**Wir bieten beim Einkauf
die grössten Vorteile!**
**Deutsche Waffen-
und Fahrrad-Fabriken**
Kreienzen 629.



Singerichtet
find alle Augen
auf das **grosse Musik-
und Versandhaus** von
Andreas Aurisch,
Gelsenkirchen, Dickampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund,
Rheinische Str. 10, Margloh, Provinzialstr. 23.
Beachten Sie nur meine 9 grossen Schaufenster.
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten,
Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in
Bandoneons nur das beste und billigste Fabrikat.
Teilzahlungen gestattet bei Vorlegung der Bapiere.
Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 Mk.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind
in allen Dittschaften von mir angestellt.
Hochachtungsvoll
Musikdirektion **Aurisch.**
Eigene Bandoneonbau- und
Reparaturwerkstatt.
Kataloge gratis.



Ein Stilleben
von gekochten Früchten, wie Kirschen, Himbeeren, Jo-
hannisbeeren, eingemachten Stachelbeeren, Erdbeeren
usw. übergossen mit
**Dr. Oetker's
Vanille-Pudding**
gibt ein erfrischendes
Tutti-Frutti,
wie man es sich für die heissen August-Tage nicht
besser wünschen kann.
Dr. Oetker's Puddingpulver ist aus bestem Reis-
puder hergestellt und enthält kochenbildende Salze,
wodurch es eine hervorragende Stellung unter den
Nährpräparaten einnimmt.
1 Päckchen 10 Pfg. 3 Päckchen 25 Pfg.



Dem Raucher
empfehlen wir unsere garantiert unge-
schwefelten und daher sehr bekömmlichen
und gesunden Tabake, nämlich
9 Pfd. Jagertabak Mk. 4.00
9 Pfd. Lebertabak Mk. 5.00
9 Pfd. Canaster Mk. 6.00
9 Pfd. Duisburg. Canaster Mk. 7.00
9 Pfd. Amsterdamer " Mk. 10.00
gegen Nachnahme franko. Wir unterlassen
jede weitere Anpreisung unseres Fabrikates
da sich solches von selbst empfiehlt.
Busch & Co.,
Tabak- und Zigarrenfabrik
Bruchsal (Baden).
NB. Musterkistchen von Zigarren in der Preislage von
Mk. 30-100 stehen gerne zu Diensten.

**Haarflechten (Söpfe) und Felle, Haarunterlagen, Puppen-
Perrücken, Theater-Perrücken etc. etc. empfiehlt alles in reichster
Auswahl und nur guten Qualitäten in allen Haarfarben billigst
G. Krick, Perrückenmacher u. Friseurgeschäft, Bahnhofstr. 3.**

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende
sich an das 26 Jahre bestehende Bettfedern-Verband-
Geschäft der Firma
Serm. Strate, Lemgo i. Sippe
Nr. 8500.
Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg.
bis Mk. 3.0 das Pfd.
Halbdannen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.
Man verlange Proben und Anerkennungs schreiben
umsonst und franko

Für Wirte!
Ein fast
neues
Billard
steht billigst zu verkaufen.
Näheres
Dattungen, Kirchplatz 12.

Gelegenheitskauf für Wirte!
Ein mittelgroßes
Orchestrion
mit Balzen u. Gewichtsaufzug
und ein **Poliphon** mit Stahl-
platten und Heberaufzug beide
gut erhalten, zu verkaufen.
„Eindenhof“
Steele Süd-Bahnhof

**Tüchtige
Drittelführer und
Gesteinsbauer**
für maschinellen Bohrbetrieb
ver sofort gegen hohen Lohn
gejucht.
E. Deilmann Wwe.,
Bochum, Kaiserstr. 39

Raffenbote,
tautionsfähig, nicht über 35
Jahre alt, für Sprachschöbel u.
Umgebung geücht. Feines Ge-
halt und Nebeneinkommen.
Radfahrer bevorzugt.
Offerten mit selbstgeschrieb.
Lebenslauf und Zeugnissen unt.
P. P. an die Geschäftsst. d. Stg. er-
beten.
Suche für sofort und dauer d
einen in **Bauschreinerei** er-
fahrenen
Gehülfsen.
H. Henkel,
Königsstele, Wilhelmstr. 122.

Sofort Verdienst
wird erzielt durch selbst-
Abchluss bezw. Zuerstung
von Lebens- oder Sterbe-
tafelnverf. mit wöchentl.
oder monatl. Beitrags-
zahlung. Schon bei 11.
Leistung außer gut. Pro-
vision tägl. Spesen, evtl.
feste Anstellung.
Offerten unt. K. O. 2406
an Rudolf Mosse, Köln.

**Kognak - Brennerei, Likör-
Fabrik u. Weinhandlung** sucht
für Dattungen und Umgegend
Vertreter
gegen hohe Provision. Alte
Kundenschaft wird mit übertragen.
Offerten unter R. K. an die
Geschäftsst. d. Stg. erbeten.

**Tüchtiger, fleißiger
Verkäufer**
zum Besuch von Privatkind-
schaft gegen hohe Provision
sofort geücht.
Angebote unter A. V. 88 an
die Geschäftsstelle d. Stg. erb.

Lehrmädchen
für mein Kolonialwaren-Ge-
schäft per sofort geücht.
Adolf Kalsbach,
Dattungen.

Suche zum 15. September
oder 1. Oktober ein in allen
häuslichen Arbeiten u. Wäsche
durchaus erfahrendes, evangel.
Mädchen.
Fran Karl Witzel,
Dortmund, Viktoriastr. 26.
Näheres bei Frau Aug.
Weyand, Dattungen.

Ein braves, fleißiges
Mädchen
findet bei famil. Behandl. gute
Stellung im bürgerl. Haush.
Gr. Wäsche aus dem Hause.
Frau **Hugo Urbach,**
Ehrenfeld, Bachstr. 42.

**Tausende Raucher
empfehlen**
meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kömmlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife um-
sonst zu 9 Pfd. meines
berühmten Perstor-
tabak für Mk. 4.25 frk.
9 Pfd. Jagd-Ka-
nasterm. Pfeife Mk. 5.50
frk. 9 Pfd. holländ.
Kanaster mit Pfeife
Mk. 7.50 franko. 9 Pfd.
Frankfurter Kanas-
ter m. Pfeife Mk. 8.50
frk. 10.- gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeben
ob nebenstehende Feuerschiff-
oder eine reichgeschmückte Holz-
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltweit!

Umständl. vert. ab Fabrik
**5 neue erfüllt.
Fahrräder**
mit Freil. u. Rücktritt. à 100
und 110 Mark. Näh.
Langenberg, Dattungenstr. 20.

Jonas & Co.
Berlin S.-W. 230, Belle-
Alliancestr. 3.
Gegründet 1889
Lieferung gegen
Kleinm. monatl.
die besten Uhren und Goldwaren.
Teilzahlungen
über 100,000
Kunden.
Jährt. 19,000
Uhren.
Viele
Tausend.
Anerken-
nungen.
Katalog mit über 1000 Abbild.
gratis und franko.

1 Salon-Pianino
(nußbaum, fast neu),
1 Salon-Pianino
(schwarz, fast neu), hochedel im
Ton, unverwundlich gebaut, Aus-
stattung hochmodern, gebe mit
20jähriger Garantie ganz billig
ab. **E. Hilger, Essen,**
Grabenstr. 109, Nähe Viehhoferpl.

Billig und gut!
Liefer die Musik-Instrumenten-Fabrik
Wolf & Comp., Klingenthal, Sa. Nr. 697
Zentr. d. Harmon. Fabr. m. 7000 Arb.
geg. Nachnahme Musik-Instrum. aller
Art. Pracht-Katalog, 132 S., stark, bunte
Illustrationen, ca. 800 Abbild. an jeder-
mann umsonst. Garantie: Zurück-
nahme, Geld retour. Zahlungs- an-
sich begünstigte Anerkennungen.

**Fertig aufstellbare
Geflügelständer,
Zucht- und Brut-
apparate, Leggefäße, Bruteier
all. Rassen. Katalog gratis.**
Geflügelpark i. Auerbach Delf

Flechten
alk. und trockene Schuppenflechte,
akroph. Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße
Reinschäden, Reinschwüre, Ader-
heile, Bisse, Finger, etc. etc. sind
und oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte
geheilt zu werden, mache noch einen
Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.-.
Danke schreiben gebührend ein.
Nur echt in Originalpackung
weiss-grün-rot und mit Firma
R. Schaubert & Co., Weinböhla.
Fälschungen weisen man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

Darlehen
beichäft schnell gegen Verpfän-
dung des Hausstandes, Lebens-
versicherung, Kollagen etc. Kasse
und solide Bedienung. Rück-
porto erbeten. **G. F. Fien,**
Hamm i. B., Albertstrasse

**Bei Kauf
oder
Beteiligung**
grösste
Vorsicht!
Wirklich reelle Angebote verkäuflicher
hiesiger u. auswärtiger Geschäfte, Gewerbe-
betriebe, Zins-, Geschäft-, Fabrikgrund-
stücke, Güter, Villen etc. und Teilhaber-
gesuche jeder Art finden sich in meiner
reichhaltigen Offertenliste, die jedermann
bei näherer Angabe des Wunsches voll-
kommen kostenlos zusenden. Bin kein
Agent, nehme von keiner Seite Provision.
Köln a. Rh. 11.
E. Kommen nach. Kreuzgasse 5, 1

Poetische Wochenplauderei.

Nicht allzufern ist uns noch jener Tag,
Wo unsre Zukunft auf dem Wasser lag.
Der Jubel war ganz unbeschreiblich groß,
Als sich die Welt erschloß uns schrankenlos.
Die Meere selbst und manches ferne Land
Hat man mit kühnen Träumen überspannt.
Doch zwischen dazumal und heut die Kluft! —
Denn unsre Zukunft liegt jetzt in der Luft!

Nicht bittre Ironie ist das Jitat,
Es ist des Forschers wahres Resultat.
Denn das die Luft jetzt unser Element,
Wir in den Lüften ohne Konkurrent,
Das liegt vor uns erwiesen sonnenklar,
— Heil dem Erfinder, der das Werk gebat!
So wie das Meer jetzt unser Welt und breit,
So kommt auch in den Lüften unsre Zeit.

Was einst im Süden Graf Zeppelin begann,
Das war die Arbeit, die ein ganzer Mann
Trotz aller Widerstände hat vollbracht,
Die jetzt dem deutschen Namen Ehre macht.
Und was es ist, was er uns Deutschen schuf,
Das klingt jetzt aus in hellem Jubelruf.
Was Gloden künden, was Kanonenschall,
In aller Herzen findet's Widerhall.

Der Jubelruf ist leider schnell verhallt,
Denn jäh erfährt von höherer Gewalt
Ist stolze Hoffnung vor ein Nichts gestellt,
Ein schwerer Schlag auch für den größten Held.
Nimmten von dem stolzen Siegeszug,
Der krönen sollte aller Lüfte Flug,
Das hat das Schicksal tödlich uns gezeigt,
Dass ohne Kampf es niemand ist geneigt.

Das Werk ist tot! — Von aller Welt beklagt
Steht der Erfinder, er, der nie verzagt
Nun in dem Augenblick vor jenem Rest,
Der nur noch neue Hoffnung blühen läßt.
Er mag sich trösten, denn es ist bekannt,
Die Elemente haßen, was der Hand
Des Menschen als Gebilde draus ersticht
So lange, als noch diese Welt besteht.

Doch kühn und stolz, wie eines Adlers Flug,
So sei noch einmal des Erfinders Zug,
Der ihn emporküßt über allen Schmerz,
— Aug, Herz und Sinne einzig himmelwärts.
Noch niemand siegte, der den Mut verlor,
Wenn alles wankt, — dann zur Attade vor!
Und treu und fest ganz Deutschland steht zu Dir,
Es stützt den zähen Fortschritts-Pionier.

Das Werk ist tot! — Doch der Erfinder lebt,
Der unentwegt bis an sein Ende strebt.
Und das es ihm an Hilfe nicht gebricht,
Das hält sein Volk für eine heilige Pflicht.
So mag er ruhig in die Zukunft sehn,
Sein Werk dem Phönix gleich mag neu erstehn.
Denn unumstößlich fest steht, wenn er siegt,
Dass unsre Zukunft in den Lüften liegt!

Das neueste Grubenunglück.

Die längere Stille in der Zeit der Grubenunfälle ist unterbrochen worden durch die Explosion von Schlagwet-

tern in der Grube Dudweiler im Bezirk Saarbrücken, in dem sich im vorigen Jahre die Katastrophe von Reden ereignete, die 83 Menschenleben forderte. Diesmal sind dreizehn brave Bergknappen getötet und acht schwer und vier leichter verletzt worden. Das Unglück ereignete sich am Montagabend 11 Uhr auf der dritten Sohle des Westfeldes beim Schichtwechsel, als die Arbeiter auf dem Wege zur Ausfahrt waren. Die Ursache ist noch nicht sicher festgestellt; man nimmt an, daß sich ein Stein löste, wodurch ein sogenannter Bläser frei wurde, der sich an einer Lampe entzündete.

Ein Augenzeuge, ein in der Grube beschäftigter Pferdejunge, erklärt, es war gegen Schluß der Mittagschicht, als ich plötzlich einen furchtbaren Knall hörte. Meine beiden Kameraden fielen zur Erde, zugleich machte sich ein durchdringender Brandgeruch bemerkbar. Der Zimmerhauer schrie: „Bringet Licht!“ Ich begab mich durch die Nichtstrecke zurück, um dem Kameraden meine brennende Lampe zu bringen. Von da ab weiß ich nichts mehr, ich war durch die Brandgase betäubt worden. Ich kam erst wieder zum Bewußtsein, als ich zutage gefördert war. Die betroffene Strecke ist auf etwa 40 Meter zu Bruch gegangen. Vergleute meinen, hinter dieser Strecke müßten sich noch Leute befinden, was jedoch bezweifelt wird. Die meisten Getöteten sind aus der Umgebung von Dudweiler.

Sofort nach dem Bekanntwerden des Unglücks strömte eine große Menschenmenge nach dem Schacht. Man war in erregtester Stimmung, denn man vermutete einen viel größeren Umfang des Unglücks, als er sich nachher herausstellte. Die Rettungsmannschaften waren alsbald zur Stelle und gingen mit großer Unerfrodenheit vor. Unterdessen verhartete die Menge in ängstlicher Spannung. Der Mangel an Tragbahnen machte sich anfänglich nachteilig bemerkbar. Vorwiegend sind junge Leute, aber auch Verheiratete umgekommen. Die Grube ist Eigentum des preussischen Staates und soll musterhafte Einrichtungen haben. Die letzte größere Katastrophe ereignete sich 1885, in welchem Jahre 18 Bergleute ihr Leben einbüßten. Ein Glück ist es zu nennen, daß die große Masse der Belegschaft (über 3000 Mann) eine halbe Stunde vor dem Unglück bereits die Grube verlassen hatte.

Dürre und Wasserversnot.

Haben viele Gegenden im Osten des deutschen Reiches, in Tirol und in Ungarn unter Hochwasser und Ueberschwemmungen zu leiden, so hat die Dürre in der italienischen Provinz Apulien einen Umfang erreicht, der die Bevölkerung zu Ausbrüchen wildester Verzweiflung treibt. Menschen und Tiere schmachten in gleicher Weise und die Felder verborren, so daß die Ernte vernichtet ist und das Gespenst der Hungersnot aufsteht. Die Regierung und die Gemeindeverwaltungen tun ihr mögliches, um dem Wassermangel abzuhelfen, aber alle Maßnahmen reichen nicht aus. Um ein bisschen Wasser entspringen sich blutige Kämpfe, selbst Totschläge und Morde sind darum schon vorgekommen. Natürlich haben die von der Bahn und den Wassertrassen am entferntesten liegenden Orte so gut wie keinen Nutzen von den Wassertransporten der Eisenbahnen und Dampfer. Oft ist dieses teurer, als der Wein. Man betet zu den Heiligen um Wasser, um Regen. Mit am schrecklichsten ist die Not in Bari. Ein Hoffnungsstrahl ist es, daß unterhalb der Stadt mit der Wünschelrute Quellen entdeckt worden sein sollen.

Der Franzenshof.

Humoreske von Marie Gregor.

(Nachdruck verboten.)

Wah die Gubnerin den Franzenshof für ihr Leben gern gehabt hätte, daß nicht eigentlich jedes Kind im Dorf. Aber wie sie ihren Mann Tag und Nacht damit quälte, davon hatten die wenigsten eine Ahnung; auch der alte Franzensbauer nicht, sonst wäre er gewiß nachgiebiger gewesen, schon weil die Gubnerin die beste Freundin von seiner Anna war, die in die Stadt geheiratet hatte. Vielleicht wäre auch alles noch gut gegangen, wenn es nicht eines Tages geheißen hätte, der Hofwirt reflektiere gleichfalls auf den Hof und wolle dort eine Sommerwirtschaft aufmachen.

Da erklärte denn die Gubnerin ihrem Mann gerade heraus, sie müsse den Franzenshof haben, und wenn er ihr ganzes eingebrachtes Vermögen kosten sollte. Vernunftgründe halfen bei ihr nie. Daß wußte der Gubner längst. Er zog daher notgedrungen seinen Sonntagssack an und machte sich wieder einmal auf den Weg zum Franzensbauer.

Herrgott! Hatte die Traute einen eigensinnigen Kopf. Aber gegen den Alten da oben kam sie ja doch nicht an. Der gab seinen Hof nicht her.

Je näher Gubner dem Bestium kam, das sich hinter den alten Mägenbäumen zu verbergen schien, desto unbehaglicher wurde ihm zu Mute. Aber da die Traute doch nun einmal keinen Spaß verstand, mußte er ihr den Willen tun.

Als er die schwere Schürze aufmachte, sprang ihm gleich von rechts und von links ein schwarzer Stettenhund wütend kläffend entgegen. Nur mit einem Sage vermochte er sich vor ihren Zähnen zu retten.

Weil die Küche leer war, ging er gleich in die große Stube mit der Holzverkleidung an den Wänden, die es seiner Frau vor allem angetan hatte. Doch auch hier war kein Mensch. Auf dem dunklen, schweren Eichentisch lag ein angelegener, grauwooller Stricktrumpf neben dem Kaffeegeschirr. Die buntemalte Standuhr tickte laut und schwerfällig. Gegen die blaugepunkteten Scheiben schlug eine dicke Brummfliege.

Er durchschritt die Nebestube, das schmale Gartenzimmer, aus dem man direkt in den schönsten Teil des Gartens kam, auf das kleine Plateau mit den mächtigen Kastanienbäumen, in denen die Spähen wohnten. Die Lärmen und piepten und schienen sich wunder was zu erzählen von all den bunten Blumen da auf der großen Wiese, die sich den Hügel hinunterzog, und auf der seine Frau schon all die Kinderwägen liegen sah.

Wie merkwürdig, daß der alte Franzensbauer nirgends zu sehen war. Sollte dem etwas passiert sein! Diebe, Einbrecher, Raubmörder...? Dann bekam die Anna den Hof.

Ich Unfinn! Der Alte würde wohl irgendwo im Garten sein. Suchend ging Gubner durch den blühenden Beetenweg nach dem unteren Teil des Gartens, wo man prächtiges Gemüse zog. Er pfiß ein paar Mal. Keine Antwort. Er rief und pfiß, pfiß und rief, alles umsonst.

Eigentlich wäre er am liebsten wieder umgekehrt, aber unrichtiger Sache wagte er der Traute nicht die Augen zu treten. Somit blieb ihm nur übrig auf den Alten zu warten. Er setzte sich auf eine primitive Holzbank und stieß sein Pfeifchen an.

Ein prächtiges Stück Erde, der Franzenshof. Das mußte man sagen. Wie hier alles wuchs und gedieh. Und vielleicht konnte man neben dem Hofe eine Geflügelzucht anlegen. Platz genug war ja da. Vielleicht würde man auch das Nebengrundstück dazu kaufen können. Hm! Er vertiefte sich immer mehr in seine Pläne.

„Na, Gubner, Euch gefällt's wohl hier?“ wedte ihn auf einmal eine etwas spöttische Stimme aus seinen Träumereien. Der alte Franzensbauer stand vor ihm. Um seine hellen Augen zeigte es belustigt.

Gubner sprang auf und freckte ihm vergnügt die Hand entgegen. Der Alte war guter Laune. Das gab ihm Mut gleich mit seinem Anliegen herauszurufen.

Der Franzensbauer verschränkte beide Arme über der Brust und hörte ihm lachend zu.

„Na ja,“ sagte er dann, Gubner vertraulich auf die Schultern klopfend. „Wieviel wolltet Ihr mir doch neulich geben?“

Nun war's ja so gut wie gewiß, und Gubner glaubte schnell etwas weniger bieten zu können. „Es waren 3500 Taler.“

„Waren's nicht 3800 das letzte Mal?“

Aber als Gubner widersprechen wollte, schnitt ihm der Alte kurzerhand das Wort ab: „Und wo meint Ihr, daß ich bleiben sollte auf meine alten Tage? Mit meiner Gicht? De?“

Die Traute hat schon gesagt, Ihr könntet ja oben in dem Giebelzimmer wohnen.“

„Oho, oho! Ich lasse mich noch nicht aufs Altenteil setzen. Nein, ich behalte meinen Hof! Spart Euch weitere Mühen!“

Gubner fühlte etwas wie Erbitterung gegen den Alten in sich aufsteigen.

„Was wollt Ihr denn haben? Stellt Eure Forderung!“ sagte er leicht gereizt.

„Nichts will ich. Nur mein Haus behalten, solange ich lebe.“

„Und wenn Ihr tot seid, dann kriegt's die Anna. Was soll die in der Stadt mit dem Hof? Der ist doch bares Geld lieber.“

„Geht das Euch was an? Dem Alten schwillt die Bornebader.“

„Ich will meine Ruhe haben, und ich verkaufe den Hof nicht, solange ich lebe. Wenn ich tot bin, mag die Anna damit machen, was sie will.“

„So verpfecht mir wenigstens, daß ich den Hof für 3900 Taler bekomme, wenn Ihr tot seid.“

Der Franzensbauer aucte mit den Schultern.

Mairegen.

Skizze von Paul Herm. Hartwig.

(Nachdruck verboten.)

UR. Saß ein Jungmädchen auf der Mauer wie in einer Laube. Silberbüsche strebten rechts und links herauf, und über ihrem Kopf wehten Kirschbaumzweige in der leichtbewegten Luft. Im grünen blauen Laub hingen in roter Frische Mairirschen. Nicht die Früchte verlockten das Jungmädchen auf der Mauer zu sitzen. Es blickte die mit wehenden Birken bepflanzte Landstraße hinunter, auf der die gelbe Postkutsche von der Bahnstation kommen mußte.

Die Maid hatte eigentlich nichts zu erwarten, keinen Besuch und keinen Brief, aber es war ihr, als müsse etwas Neues, Fremdes in die stille grüne Abgeschiedenheit des Gutshofes und des Dorfes kommen.

Daß man sich niemandem anvertrauen konnte! Die Großeltern waren so alt, wie aus einer anderen Welt, und die Gene von Pastors ging sozusagen in ihren Häkelmustern, Geranienstöcken und Radieschenbeeten auf.

So eigen war's mit diesem Frühling, so lieblich und kräftig und doch auch so bedrängend und ahnungsschwer. Die Maid konnte nicht schlafen, wenn die Nachtigallen in den Büschen am Weiher schlugen, als sollte es ihnen die Brust sprengen, und der Goldpirol süß und lockend piff. Mitjauchzen hätte sie mögen, wenn sie auf dem Fensterbrett saß und in den, wie aus Mondlicht und grüner Dämmerung gewebten Garten blickte. Aber im Nebenzimmer schlief die Großmutter, die sich nicht schlecht verwundert hätte.

Im vergangenen Jahre hatte die Maid noch mit Puppen gespielt — wie lange das her war! Sie dachte, sie war eine andere geworden und wußte doch nicht Grund und Ursache.

Die Postkutsche fuhr vorüber. Sie war leer wie meistens, und der Bote, der beim Putscher auf dem Bodsaß, schüttelte der Kleinen gegenüber den Kopf — er brachte wohl nur die Zeitungen. Daß auch nie etwas Besonderes geschah! Das Mädel blieb noch ein Weilechen auf der Mauer und schickte seine Gedanken in die Weite.

Da kam vom Walde her durch ein gelbbühendes Feld ein Burische: blond und jung mit Blauaugen und einem lustigen Zug um den Mund. Er war wie ein Tourist gekleidet, ein wenig verstaubt — der Rucksack hing ihm über den Rücken — und an buntem gesticktem Band eine kleine Laute. Als er in den Schatten der Gartenbäume kam, warf er sich auf den schmalen Rasenstreifen neben der Mauer, stimmte sein Instrument und sang. Er hatte eine frische Stimme mit verhaltener Jungkeit. Noch sah er die Maid nicht, aber sie konnte ihn genau beobachten. Wie schön seine Stimme klang, als er Volkslieder sang: „Der Mai ist gekommen“, „Muß i denn zum Städtele hinaus“ usw.

Eine Kirsche rollte herab auf die Landstraße, ganz aus Versehen. Der Burisch blickte auf, und die Augen der zwei trafen sich. Er lachte, als das Mädchen über und über rot wurde.

„Du, du, wart, wirfst die Fremden mit Kirschen!“

„Ach, ich nicht!“

„Doch, aber jetzt bitt' ich mir ein ordentliches Sträußchen aus, Spielente müssen Lohn haben.“

„Bist du ein Spielmann?“ Es war eigen, aber sie mußte das „du“ erwidern.

„Ein Spielmann und ein Wandervogel.“

„Ich bin ein Hausheimchen.“

Sie versuchte ihm Kirchen zu pflücken, aber der Wind schnellte die Zweige mit den schönsten Früchten in die Höhe, so daß sie nicht zu fangen waren.

„Es gibt keine Kirchen, sie wollen nicht zu dir,“ lachte sie.

„Da muß ich selbst kommen.“ Rasch und geschickt erklimmte er die Mauer.

Sie errötete wohl ein wenig. Doch schnell gelang es ihm, einen schwanen Ast zu kniden, der reich an Früchten war. Sie schaukelten nun zusammen.

„Mairirschen, wie süß die sind!“ Das Mädel errötete wieder.

„Weiß ich, ob der Anna 3900 Taler genug sind.“ Dabei besah er sich den aufgeregten Käufer schmunzelnd von der Seite.

Gubner bemerkte das nicht. Er dachte nur daran, daß der Hofwirt vielleicht schon mehr geboten haben könnte. Und die Traute wollte doch nun einmal den Hof haben. So bot er denn bare 4000 Taler und schrie: „Aber jetzt entschließt Euch!“

„Nur nicht so hitzig!“ sagte der Franzensbauer bedächtig. „Wist Ihr, ich würde was drum geben, wenn mir einer ab und zu mal eine Flasche Korn spendieren würde!“

Gubner blickte ihn perplex an.

„Und wie der zu einem Stück geräucherten Schinken schmelzen müßte!“ fuhr der Franzensbauer fort. „Das Wasser läuft einem im Munde zusammen, wenn man nur dran denkt! Gubner, ich sage Euch, wenn mir einer allemal nach dem Schlachten einen fetten Schinken schickt — lange dauert's ja ohnehin nicht mehr bei meinen 70 Jahren...“

Da endlich begriff der andere.

„Das wollt Ihr haben? Abgemacht. Ihr kriegt Euren Korn und Euren Schinken! Das verspreche ich Euch! Aber dafür müßt Ihr mir versprechen, und zwar schriftlich, daß ich, sobald Ihr tot seid, Euren Hof für 3900 Taler bekomme.“

„Wir hatten gesagt 4000 Taler!“

„Also 4000 Taler. Aber das von dem Korn und dem Schinken bleibt ganz unter uns!“

Der Franzensbauer schlug dreimal kräftig in die dargebotene Hand zum Zeichen, daß man handelsmäßig geworden.

Gubner aber zog vergnügt wieder seiner Wege. Die Traute bekam ihren Willen! Gottlob! Wie schön die Welt doch war! Ja, ja. Jetzt gehörte der Franzenshof ihm.

Der Franzensbauer aber ging derweilen in seine holzgetäfelte Stube, immer vor sich hinlachend, so daß die alte Magd, die gerade das Abendbrot hereinbrachte, ihn verundert anschaute.

„Wenn der Hofwirt nachher ein Köchchen Bier schickt, dann laß' es in den Keller bringen, und die Bürtle mußt Du in der Rauchkammer aufhängen!“ meinte der Bauer. „Brauchst auch nicht erstatten zu sein, wenn er jetzt öfters mal was schickt!“

Und als sie nun doch ertauert war, sagte er hinzu: „Und den Schinken vom Gubner, den bekommt die Anna. Den Korn aber, den behalten wir hier, den lassen wir uns schmecken.“

Da schmunzelte auch die Magd. Ja, ja, ihr Franzensbauer, das war einer von den ganz Schlaunen.

Humoristisches.

Bitter. „Trotz der Nachhilfe sehe ich hier wieder eine Vier in Deinem Zeugnis!“ — „Ja, — aber nur im Betragen! Da hab ich auch keine Nachhilfe gehabt!“

„Dah' wir hier so sitzen, das geht doch gar nicht!“
„Warum nicht? Wir sind ja beide jung und vergnügt,
oder bist du das nicht?“

„Ja, aber ich getraue mich nicht — hier ist alles
so alt und grämlich.“
„Ach, du Arme!“ sagte er mitteilend, „traust dich nicht,
vergünstigt zu sein, und die Sonne lacht, der Himmel ist
blau und die Vögel pfeifen.“

„Meine Eltern sind tot, beide mit der Eisenbahn ver-
unglückt. Ich hab' sie kaum gekannt — es ist schon lange
her; bei den Großeltern bin ich aufgewachsen.“
Er drückte stumm seine Teilnahme aus. Nach einer
Weile kimperte er auf seiner Laute.

„Ja, spiel' etwas Lustiges, man wird so leicht traurig!“
rief sie.

Da sang er von den Schneidern in Ingelheim und
andere alte Weisen, die, lange verflungen, nun wieder Leben
gewannen.

„Ich kann auch ein paar Lieder singen, die sind aber
traurig,“ bemerkte sie dann.

„Sing' eins!“ bat er eifrig.
Sie wollte nicht, dann tat sie es doch: „Es hatte ein
Knabe ein Mägdlein lieb, — sie sind verlobt — gestorben.“
Sie hatte eine angenehme Stimme. Tränen standen in
ihren Augen. „Es wird mir bei dem Liede immer ganz
weh; die beiden tun mir so leid. Doch nun muß ich fort, die
Großeltern dürfen mich nicht vermissen.“

„Aber du kommst wieder, ja?“

Sie schüttelte den Kopf: „Ach, käme ich auch, der
Wandervogel fliegt ja weiter.“

„Wandervogel halten auch Raft. Im Dorfe gibt es
doch wohl ein Wirtshaus, wo man Unterkommen findet?“
Die Gegend gefiel mir — das ist etwas für meine Farben.“

„Ein Maler bist du?“ staunte sie, „ich hab' noch keinen
gesehen.“

Nun lachte er herzlich. „Kommst du wieder, wenn ich
bleibe?“

„Ich will sehen.“

Er sah sie mit blanken Augen an. „Weißt du, daß
Spielmanns Lohn ein Kuß ist?“

Sie glitt lachend von der Mauer. „Ich schick' dir dazu
meine Großmutter.“

„Du, du, wart' nur!“

Ihr Lachen klang noch silbern, als sie schon hinter
dem Burschen verschwunden war.

War das ein liebes Ding, so natürlich, ohne Hiererei!
Er entschloß sich wirklich, ein paar Tage zu bleiben. . . .

Sie streiften dann miteinander durch Flur und Wald
in köstlicher Heimlichkeit. Er sang und malte, auch die
junge Vieselott. Anfangs gefiel ihr das Bildchen gar nicht,
plötzlich aber ging ihr, ohne sein Zutun, die Echtheit seines
Erfassens auf, und sie bewunderte ihn. Sie stand seit
ihren Kindertagen mit der Natur in enger Verbindung.
Die alten Leute im Herrenhaus hatten für die Jugend
kein Verständnis mehr. Großmutter schüttelte den Kopf,
wenn das Mädel mit Singen seine häuslichen Pflichten
erfüllte. Vieselott fühlte, etwas Wunderbares hatte an
ihr Herz geklopft, und die Türen waren im Begriff, aufzu-
springen. . . .

Die beiden lagen auf einer Waidlichtung unter Birken,
die eben ihr hochzeitlich Kleid entfaltet hatten. Er hatte
eine Aquarellstudie begonnen, vertiefte sich aber nur in
die Züge seiner Gefährtin, die feinen Linien des frischen
Gesichts, die zärtlichen Augen und das Lichterspiel auf dem
natürlich gelockten dunklen Haar.

„Wie schön du bist, Vieselott!“

„Das Blut steigt ihr in die Wangen. „Das darfst du
nicht sagen,“ wehrte sie ab, freute sich aber doch.

„Möchtest du mit mir wandern, Vieselott?“

„Ach, wie gern, aber Wandervogel und Haus-
heimchen —“

Er richtete sich ein wenig auf. „Hast du mich lieb?“

Sie sah ihn voll und groß an. „Ja, ich hab' dich lieb.“

„Mädel, Mädel —“ er brach ab. Ihr Ton griff ihn
ans Herz, es lag etwas Klares, Heiliges darin, das weit
über ihre Jahre ging. Er wagte nicht, sie an sich zu
ziehen und zu küssen. Es war Schen, was ihn zurückhielt,
Schen vor ihrem schrankenlosen Vertrauen, ihrer frischen
Unberührtheit und den unschuldsvollen Kinder Augen.

Sie sprachen lange nichts und verfielen dann auf ganz
gleichgültige Sachen. Als sie aus dem Walde traten, blickte
an der Stelle, wo sie sich zu trennen pflegten, Vieselott
zum Himmel, dessen Blau in seinem weißen Dunst er-
trunken schien.

„Ich glaub', das Wetter schlägt um, es wird Regen
geben.“

„Mairegen —“

„Für die Aeder ist er gut, da sieht man bald, wie

die Saat wächst — mag's auch regnen, ich bin morgen
wieder auf der Mauer, komm noch einmal, ja?“

„Aber Vieselott, Mädel, du bist ja ganz traurig!“

Sie lächelte. „Ach nein, — aber geh' jetzt, es kommen
Arbeiter übers Feld, und niemand soll uns sehen.“ . . .

Es hatte wirklich über Nacht geregnet, aber nun schien
wieder die Sonne, und es konnte nicht schöner sein.

„Du gehst jetzt,“ sagte das Mädelchen.

„Vieselott, wie willst du das wissen?“

„Du bringst ja Ränzel und Laute mit, dich lockt die
Weite, und da kann ich doch nicht mit. Wandervogel bauen
keine Nester.“

Er starrte sie an, wer hatte das junge Ding so wissen
gemacht? Und er empfand mit voller Klarheit: kein Maien-
spiel war's, das sie getrieben, in ihr hatte sich die Blüte
innigsten Gefühls erschlossen — für ihn, von dem sie
nichts wußte, dessen Name ihr fremd war.

Wandervogel können auch festhaft werden, man muß
sie halten können, am langen Band,“ sagte er.

Sie sah ihn tapfer an: „Ich hab' in dieser Nacht
nicht viel schlafen können und an alles gedacht. Ich bin ja
noch jung, aber das weiß ich, ein Band ist immer ein
Band — ja wenn ich so müßte als dein Kamerad!“

Da fühlte er so recht die Stärke dieser jungen
Empfindung, die nichts für sich begehrt.

„Vieselott, du tapferes Mädel,“ rief er, „ich habe dich
lieb, und du sollst sehen, wie bald ich wiederkomme!“

„Ich will deiner harren, aber denk' nicht, du müßtest
kommen.“

Nun standen ihm Tränen in den Augen.

„Du gutes, gutes Mädelchen!“ Nach zog er einen
Ring vom Finger und gab ihn Vieselott. „Der ist von
meiner Mutter, bewahr' ihn und glaube, daß ich wieder-
kehre.“

„Ich danke dir — ein roter, ein blauer, ein grüner
Stein — lieben, glauben, hoffen, das will ich und ihn treu
bewahren.“

„Sag, wie kommt dir solcher Ernst?“

„Das ist gekommen, wie, wie —“ sie konnte nicht
weiterreden.

„Soll ich bleiben?“

„Nein, nein, du mußt wandern, sollst nicht auf der
ersten Station gefangen werden.“

Er faßte ihre Hand. „Vieselotte!“ Da bot sie ihm
ihren jungen frischen Mund.

„Ich werde nicht mehr auf der Mauer sitzen, das Leben
zu erwarten, du bist ja gekommen — und nun spiel' noch
ein Lied!“

Er spielte und sang: „Muß i denn zum Städtele hin-
aus.“ Wäpflisch hatten beide die Augen voll Tränen.

„Mairegen!“

„Ich komm wieder, Vieselott, ich komm wieder!“ —

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

len, bis durch eine ärztliche Untersuchung festgestellt worden
ist, daß in dem seinerzeit durch den Unfall hervorgerufenen
Zustande eine Veränderung eingetreten ist. Ergiebt die Unter-
suchung eine Besserung oder Stillung, so kann die Rente
herabgesetzt oder ganz entzogen werden. Wird durch die
Untersuchung dargetan, daß sich der Zustand durch den neuen
Unfall verschlechtert hat, so wird ein neues Rentenfestset-
zungsverfahren eingeleitet und die Rente entsprechend er-
höht. Die Ermäßigung oder Erhöhung der Unfallrente er-
folgt aber nicht unter der Hand; es wird Ihnen darüber
zunächst ein Bescheid zugestellt, gegen den Sie, wenn er Sie
nicht befriedigt, an das Schiedsgericht appellieren können.
Warten Sie also ruhig diesen Bescheid ab.

§ 2. 1510. Sie fragen, ob ein Pflegsling, der auf
Kosten der Landeshauptmannschaft in einer epileptischen Heil-
und Pflegeanstalt verpflegt wird, einen kleinen Teil seiner
ihm zuerkannten Reichrente geltend machen kann.
Die Frage ist zu verneinen. § 49, Absatz 4, des Invaliden-
versicherungsgesetzes, der diesen Gegenstand behandelt, be-
sagt: „Ist die Unterstützung eine fortlaufende, so kann als
Erlaß, wenn die Unterstützung in der Gewährung des Un-
terhalts in einer Anstalt besteht, für dessen Dauer und in
dem zur Erhaltung erforderlichen Betrage die fortlau-
fende Ueberweisung der vollen Rente . . . beantragt wer-
den.“ Die Anstalt hat also in Ihrem Falle Anspruch auf
die ganze Ihnen zuerkannte Rente. Es fragt sich, ob sich
die Anstaltsleitung nicht freiwillig bereit finden würde, Ih-
nen zur Bestreitung kleiner Bedürfnisse ein Taschengeld zu
geben.

Karl S. in Altendorf. Wäschmeister können in die
zweite Beamtenabteilung aufgenommen werden.

A. V. 3. Die Kosten der Untersuchung fallen bei
Unfall-Versicherungsgesellschaft zur Last.

Unfallrentner. Sie finden die Antwort oben un-
ter der Ueberschrift „Unfallrentenfache“.

L. in Linden. Erfolgt die Erkrankung im Auslande,
so hat der Betriebsunternehmer dem Erkrankten, sofern und
solange eine Ueberführung ins Inland nicht geschehen kann,
diejenigen Unterstützungen zu gewähren, welche der letztere
von der Krankenversicherung zu beanspruchen hat. Die Kosten
werden dem Betriebsunternehmer erstattet.

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

Mannigfaltiges.

Die Ueberführung durch den Kinematographen.

Eine gräßliche Scene wurde am Mittwoch im Pariser
Palais de Justiz künstlich wieder rekonstruiert. Es handelt
sich um die Ermordung des Bankiers Ramh. Einer
seiner Diener, Courtin, hat bekanntlich bereits die Teil-
nahme an dem Verbrechen gestanden und ausgesagt, daß
er gemeinsam mit dem Räuber Renard in das Zimmer
des Bankiers drang und ihn erschloß. Renard aber
leugnet und da es bisher unmöglich gewesen ist, ihn zu
überführen, so hat man jetzt, wie die Blätter berichten,
seine Zuflucht dazu genommen, die Scene lebend darzu-
stellen und dabei durch einen Kinematographenapparat
aufnehmen zu lassen. Das Zimmer wurde genau so ein-
gerichtet, wie das Schlafgemach des Ermordeten, Courtin
und ein Detektiv überfielen einen dritten, der den Bankier
darstellte, zerrten ihn mit grausamer Leidenschaftlichkeit
aus dem Bett, stachen auf ihn ein und brachten auf diese
Art den Körper genau in die Lage, in der man den
Ermordeten nach der Tat gefunden hatte. Die kinemato-
graphische Wiedergabe der Tat soll dann dem zweiten
Angeschlagenen vorgeführt werden, und man hofft, daß
Ueberrumpfung oder Schrecken vor der blutigen Realisier-
dieser Darstellung dem Räuber ein Geständnis entziehen
wird.

Wie Frauen über Frauen denken.

Die „Vis de Paris“ erzählt folgende nette Geschichte:
In dieser Blütezeit des Feminismus dürfte ein Gelehrter,
das jüngst die Pariser Telephonistinnen an den Minister
des Post- und Telegraphenwesens gerichtet haben, ein ganz

besonderes Interesse erregen: die Damen bitten nämlich
untertänigst, daß man an die Stelle der Aufseherinnen,
deren Befehlen sie sich zu fügen haben, wieder wie früher,
Aufseher, mit anderen Worten: Männer setzen möge.
„Einem Manne“, schreiben sie, „wollen wir recht gern ge-
horchen, die Tyrannin einer Frau aber ist unerträglich.“
Frauen sind nicht imstande, über andere Frauen unpar-
teisch zu urteilen, weil sie alle auf einander neidisch oder
eifersüchtig sind. Ein schönes Kleid, ein neuer Hut, ein
aparter Besatz, eine einfache Schleiße können eine „heffesse“,
die etwas armseliger gekleidet ist, in die größte Wut ver-
setzen. Und wird eine nicht besonders gebildete Aufseherin,
wenn sie es mit einer geistreichen und schlagfertigen An-
gestellten zu tun bekommt, nicht unter einer Inferiorität,
die sie sich im stillen selbst eingestehen muß, furchtbar zu
leiden haben? Und wird sie nicht, wenn sie den Augen-
blick für gekommen hält, gegen die Dame, von der sie sich
gedemütigt fühlt, ihre kleinliche Rache ausüben.

C. K. Abessinische Teintpflege.

Auch die schönen braunen Mädchen aus Meneliks
Reich haben ihre Gehege des guten Tones, gegen die zu
verstoßen jede elegante Abessinierin ängstlich vermeidet.
So gilt es z. B. als ein Höhepunkt in der Eleganz und
der vornehmen Lebensart, wenn die Frau kurz nach der
Eheschließung ihren Teint wechselt und zwar nicht nur
im Gesicht, sondern gleich am ganzen Körper. Sie wird
heller. Aber um dies zu erreichen, muß die schöne ihr
Opfer bringen: drei Monate lang verweilt sie in einem
abgelegenen Gemache, einem mit schwarzem Woll-
tuch sorglich umkleideten Zelte, indem nur eine kleine
Öffnung ist, durch die sie den Kopf hervorstecken kann.

Unter der Zelthülle aber brennen eine Anzahl Sandbeers-
bäumchen, und wohlriechender Pflanzen. Der Rauch
zerstört die Epidermis: nach drei Monaten hat die schöne
sich vollständig gehäutet und ihr Teint ist hell und
klar. Während der Zeit muß die eitle junge Frau sich
füttern lassen, wie Gänse gemästet werden, denn nur auf
kurze Zeit darf sie den Kopf aus dem schwarzen Zelt
hervorstrecken.

Ein Mittagsschlafchen unter Wasser.

hielt kürzlich ein Taucher, der die Schraubenflügel des
„Dreadnought“ von treibenden Wasserpflanzen zu reinigen
hatte. Signale mittels Telephon und Signalleine wurden
in die Tiefe gesandt, aber keine Antwort erfolgte. Die
Luftpumpe arbeitete regelmäßig. Dann kam langsam eine
große Bürste an die Oberfläche, bald folgten andere Werk-
zeuge und man glaubte sicher, daß dem einsamen Taucher
etwas passiert sei. Schleunigst wurde ein zweiter Taucher
hinabgelassen und seine telephonische Nachricht befreite
den wachhabenden Offizier von schwerer Sorge. „Der
Kerl hat die ganze Zeit geschlafen!“, klang es durch das
Telephon herauf. Und so war es. Der Mann hatte die
leichte Aufgabe in wenigen Minuten bewältigt und setzte
sich darnach auf einer der tiefen Schraubenflügel zur
kurzen Rast. Hier war er sacht eingesinkt, während eine
Anzahl Fische, angelockt von dem Schein des elektrischen
Lichtes, trüchlich um den Schlummernden herumspielte.
Der Kommandant war von dem Vorkommnis so belustigt,
daß der Taucher ohne Strafe davonkam.

Der Verteidiger.

Novelle von R. Ortmann.

1920-1921 verboten.)

L war an einem Sonntagmorgen des Jahres 1892, am ersten Tage der von jedem Rechtsbeußigen innig erlebten Gerichtsferien. Mein Koffer stand gepackt, das Pfeisfeber arbeitete in meinem Blute, und mein Herz war voll sonniger Weisheit. Mein liebenswürdiger Freund und „Stimmenlehaber“, der Aufsatz v. S., hatte mir großmütig die erste Ferienhälfte überlassen, und nur ein Zufall hatte mich verhindert, schon gestern nachmittags, unmittelbar nach der Wahrnehmung meines letzten Termins, den geliebten Tiroler Bergen entgegenzudampfen.

In einer Stunde erst sollte mein Zug abgehen. Ich hatte also noch Zeit, in Gemächlichkeit zu frühstücken und meine Morgenstellung zu setzen. Aber meine freudige Erregung raubte mir so ziemlich jedes Interesse an den Beistehenden. Kläglich und zerstreut ließ ich meine Augen über die Spalten dahingleiten, und eben wollte ich das Blatt aus der Hand legen, als mir die Empfindung kam, ich müßte eben einen lieben, wohlbekannten Namen hinzugefellen haben. Weid war, mein bester, wahrhaft brüderlich geliebter Freund war, der diesen Namen trug, machte ich mich daran, in dem Ozean von Druckerzwänge, darinnen er mir gleich wieber verloren gegangen war, nach ihm zu suchen. In der Rubrik der „Vermischten Nachrichten“ mußte es gewesen sein, in „einer ominösen Rubrik“, die zumellst von Naturkatastrophen, Unglücksfällen und sensationellen Verbrechen zu erzählen weiß. Ich las ein paar Notizen über einen Eisenbahnwagniß, eine verheerende Feuersbrunst und einen genialen Diebstahl, ohne den gesuchten Namen wiederzufinden. Da — was war das? — ein eisaltetes Erschauern rieltete über meinen Körper; denn mein Blick hatte auf einem durch Privat-Telegramm aus der Provinzial-Hauptstadt M. untermittelten Bericht, der in fürchterlicher Kürze

Sich saß wie gelähmt. Robin war alle meine
Reisefröhlichkeit! — Und was waren mir jetzt noch die
Tiroler Berge!

Die Unglücklichen, von denen dieser Bericht erzählt ist, hatten ja beide einen Platz in meinem Herzen. Die betterleben und glückseligsten Tage meines Lebens waren diese, die ich mit ihnen genoßen hatte. Und aus der lausigen Studentengezeit hatten wir die Freundschaft, die uns verband, ungetrübt und unvermindert hinüber gerettet in den kämpferischen Ernst des Erwerbslebens. Freilich hatte der stille, sanfte, feinfühlige und hochfinnige Georg Buggenhagen mir allezeit um vieles näher gestanden als der bei aller Gürtigkeit doch viel oberflächlichere Walkers, auf den ich mich in irgendeiner kritischen Situation meines Lebens bei meinem nicht so fest und so unbedingt verlaßten haben würde wie auf den bei der Selbstkämpfung uneigennütigen Buggenhagen.

Und gerade diese beiden hatte das germalnende Verhängnis treffen müssen, das grauligste, das meine Phantasie sich nur immer ausmalen vermochte! Ich wußte, wie klar und unzerreißbar das Band gewesen



Und das alte Herz vergaß das an Reimer und Berdruß reiche Leben. Der Alte vergaß, daß sein Leben nicht in den düsteren und engen Zimmern verfloßen hatte, daß er allein sei auf der Welt, wie ein alter, von allem Unweiter getroffener Baumstamm.

Er hört diese jingenden und weinenden Töne, die nach dem hohen Himmel streben und auf die arme Erde niederfallen, und es scheint ihm, daß er von Söhnen und Enkeln umgeben sei, daß ihre frohen Stimmen die Stimmen der Aesten und Jungen sich zu einem Chor vereinigen und ihm von Glück und Freude singen, die in seinem Leben nie erfahren hat. Und der alte Gläster reißt an den Seiten, die Tränen fließen über seine Wangen, und das Herz schwillt ihm bei dem klingenden Glück.

Und nun hängen die Leute und erzählten einander, daß der alte Wäldsch noch nie so wundervoll gekniet hatte.

Der alte Wädhner stieß sich erschöpft auf die Brust und sagte: „Nun, ich bin müde, ich bin müde!“



Ressens. Als Ullrich die „Hienblée Nationale“ herausgab, hatte er ein eigentliches Mittel erfunden, auf sein Volk zurückzuführen zu können. Er trat in ein Restaurant am Boulevard, besetzte ein Diner und fragte den Keller nach der „Hienblée Nationale“. Antwortete der Keller: „Sie wird geleitet.“ So schickte Ullrich und ließ sich eine Glasse Champagner geben. Sagte Ullrich: „Mein Herr, das Blut halten wir doch für dienbare Gist jedoch;“ „Mein Herr, ohne ein Wort zu sprechen, auf und heim!“ so fand Ullrich, ohne ein Wort zu sprechen, auf und heim! „So fand Ullrich, ohne ein Wort zu sprechen, auf und heim!“ so fand Ullrich, ohne ein Wort zu sprechen, auf und heim!

Summer.

Auf dem Wege dazu. Frau Kochert: „Mein Mann
ist so schrecklich gedankenlos, immer vergißt und verliert
er Dinge. So! glaube wirklich, er wird nächstens einmal
seinen Kopf verlieren.“

Frau Hämisch: „Ja, auf dem besten Wege dazu ist er, mit den Haaren ist es schon so weit!“

Vom Vater. „Gut Fräulein, wieviel ich ihren Schönen
 liebt vom Vater oder von der Mutter?“
 Vom Vater. „Er ist Chemiker.“

...minnen; der alte Geistliche, der verstorbene Vater Traim,
brach mit ältlicher Stimme; hundert Dancentsche
engten sich wie reife Aehren beim Wind und erheben
sich wieder. Die Bauern betrachten sich, Alles bestimme
schicklicher und alle schon geschehen. Dort das strenge
Ansehen des Vaters, da betrug sich andächtig der ältere
Traim; er steht neben dem Vater und senkt. Da
ist auch er selbst, blühend vor Gesundheit und Kraft,
dies ungewohnter Hohn auf Glück, auf die Freuden
des Lebens. Wo ist es, dieses Glück? Die Gedanken
des Vaters irren auf, wie eine verlassene Flamme
und erblühen mit einem hellen, raschen Strahl, welcher
alle Lelle des ererbten Lebens erleuchtet. ... Ununter-
brochene Arbeit, Unglück,ummer. ... Wo ist es, dieses
Glück? Ein schweres Gesicht wird fallen in das junge
Ansehen, die Güte,ummer und Arbeit werden das
Ansehen des Vaters erben, den starken Aehren beugen, es wird
auch den jüngeren Väter lehren. ... Aber dort
mit, mitten unter den Dancensweibern steht mit fried-
lichem gebogenen Haupt seine Frau. Sie war eine gute
Frau, da mein Himmelsreich! Viel Leid hat sie er-
tragen, die Güte,ummer und Arbeit werden das
schöne Weib elend machen, die Augen werden matt, und
der Ausdruck der ewigen dumpfen Angst vor uner-
warteten Schicksalsschlägen wird die Schönheit des
jungen Weibes zerstören. Ja, wo ist ihr Glück? ...
Ein Sohn ist ihnen geblieben, ihre Hoffnung und Freude,
doch seiner hat sich die menschliche Unmöglichkeit be-
mächtigt. Da ist er, der reiche Feind, er macht tiefe Ver-
wundungen, um die blutigen Wunden in zu ver-
schlucken macht er das Beissen des Kreuzes, fällt auf die
Knie und schlägt mit dem Kopf an den Boden. Mitleidig
süß ist sein Herz pochen und brennen, und die vielen
Heiligensalben bluten streng von der Wand auf das
menschliche Unglück und die menschliche Mitleid.

Wohin dies ist vergangen, alles liegt dort, zurück ...
Nest ist seine ganze Welt — dieser finstere Turm, wo
der Wind im Dunkel streift und die Seele der Morden
bewegt ... „Gott richte euch!“ flüstert der Alte und
nicht mit dem weisen Kopf, und Tränen fließen langsam
über die weißen Wangen des Mordners ...

* „Wichetisch, Wichetisch! ... Bist du etwa eingeschlafen?“ rufen sie von unten.

„Wie?“ rief der Alte an und sprach schnell auf die Züge. Herr Gott! war es wirklich eingestiegen? So eine Schwärze gab es noch nicht! . . . Und Michaelis schwebte mit gelbter Hand, die Seele. Unten bewegte sich die Baummenge wie ein Ammenhaufen; Dämonen treiben die Luft und leuchten mit ihren goldenen Spitzen. Sie sind im Strengung mit der Kirche gegangen, an Michaelis erhebt sich der frohlockige Ruf: „Der Heiland ist von den Toten auferstanden!“ Der Ruf schlägt wie eine Welle an des Alten Herz! . . . Es spricht Michaelis, daß in der Finsternis die Flammen der Wagscherzen heller aufleuchten; lebhafter bewegt sich die Menge, erheben sich die Gehehen; der ermüdete Wind ergreift die Wellen der Löwe und trug sie mit breitem Schwung empor, indem er dieselben mit dem lauten, feresischen Gelächte vereinte . . .

Noch nie hatte ^{*}Widewitz ^{*}so geküht.

Es schien, als ob sein überfluthetes Ozeanherz sich in totes Erz verwandelt hätte, die Löne klangen und glitzerten, lachten und weinten, und an einem wunderbaren Platz vereint, erhoben sie sich bis zum Sternenhimmel. Auch die Sterne funkelten heller, sie glühten; die Löne ätzteten und floßen und fesselten wider kauft

zur Erde nieder. . . Ein tiefer Haß schrie laut und ließ vernehmliche, mächtige Töne erklingen, die Himmel und Erde über- tönten: „Der Heiland ist auferstanden!“

„Zwei Leandre zitterten vor den aufeinander folgenden Schlägen der Eisenherzen und saßen mit ihnen frohlich und hell: „Der Teufel ist außerstanden!““

war, daß sie mittheilungsbedürftig — hatte die Be-
stimmung dafür noch in dem letzten Worte erhalten, den
Gedrag zu regeln, den vor ihm vier Wochen an mich
gelehrt. Ein unmittelbares Verlangen überkam
mich, diesen Brief jetzt noch einmal zu lesen. Ich
forderte ihn mit zitternder Hand aus meiner Privat-
bibliothek heraus, und mehr als einmal ver-
dammte ich die Schwärze meiner Schrift, während ich
über die gleichmäßigen, fast rautenförmig gerichteten Schrif-
tzüge nachdachte. Denn es war der Hergang eines
überaus reichlich glücklichen Ideengens, eines Mannes,
der die seine Mühseligkeit erlitt, daß der Erfüllung nach-
treiben und dessen sonstige Gemüthsstimmung durch nichts
gestört wird, als durch ein selbes Gefühl der Fruchtbarkeit
vor dem Spiel der Götter, die dem Sterblichen nun
einmal nicht vergelten können, was dem Sterblichen nun
So wenigstens stand es während am Schluß des
Briefes zu lesen, dieses Briefes, in dem mit der
Regierungsunmühsamer Mittheilung machte von seiner
ausdrückliche — ebenfalls jedoch als lebenswichtigen
Mädchen, einem frommen Maria Engelhardt, der
Leidenschaft eines vor mehreren Jahren verstorbenen Bräut-
lans, schrieb er, „Das ist nicht schon das? Ein
lebenswichtiges, geliebtes, verheirathetes Mädchen — einen
trauen Freund in der Ferne und einen anderen, der ver-
loren meines Glückes Frau, wie wenn es sein eigenes
Wort, in unmittelbarer Nähe — die glanzvollen Zus-
tände in meinem Beruf — und ein Vermögen, das
groß genug ist, mich und die Meinen allezeit vor arm-
thümlichen Sorgen zu schützen! Gibt es dann noch
irgend etwas, das der Begehrten wert wäre? Abse-
ndung, ich muß wohl glauben, daß Solches recht ist,
denn er mich in jeder neidischen, selbstlichen Zeit ein
Gnädigst! Ich nimm und einen erlittenen Liebling des
Schicksals!“

Das kam der Schlußpulsus von dem Heide über
Göttern. Ich hatte ihn damals für einen Spieg ge-
nommen, und mit einem Spieg hatte ich ihn bei Ge-
legenheit meines Glüdsundes gar Verlobung beir-
nigt. Also wie ganz anders müde er mich be-
an, heute, wo meines armen Freundes Glüd in Schrecken
am Boden lag, wo er mir in seinem unersättlichen
Leib als der mittellosestgütige aller Menschen erschien!
Wie eine Heilensucht hatten natürlich mit diesem Augen-
blick eine glühende Verwunderung empfunden. Das Mund-
reißelheit, zwischen dessen Glättern sich unvorstellbar so-
viel heilige Götter barg, mochte unglücklich werden.
Denn die heiligen Göttern tiefen tiefen hoch, wo ich
das Freund und Tochter, vielleicht auch als rechtschaffener
Beider möglichenweise von einigen Mägen sein konnte
— ganz abgesehen davon, daß ich unendlich unter ihnen
sein mußte, die dem unglücklichsten Sohners das Glück
gaben auf seinem letzten Geirang.

„Ja, er trug es sehr stolz, bedachtigste mit einem rasch hingeworfenen Seiten meinen vorübergehenden Freund und Kollegen von dem traurigen Unfall meiner verabschiedeten Heiligspositionen und sich mit dem nächsten erreichbaren Zügel nach zu.“

Der Abend war schon beinahe über, als ich mein Ziel erreichte. Der Herr und ihm selbst beachtigste eine Tag, da während meiner Fahrt es immer gleichgültig wurde, und ich fast regnete es in Strömen, während ein betriebl. unterirdisch kalter Wind durch die Straßen fegte. Ich begie mein Besorgung, Georg in seiner Wohnung anzutreffen, denn ich wollte ja, daß er eine Braut und daß er gute Freunde hatte. Die konnten einen Menschen in seiner Lebensstellung ganz Tage nicht gleichgültig hingelassen umgibt sich selbst und seinen gleichgültigen Gedanken überlassen. Aber ich mußte doch durch in seine Beziehung, um zu erfahren, wo ich ihn finden würde. Und da beendete es mit einer nicht geringen Lieberstellung, als

Dehijiritti.

Jermain hat keine Eigenheiten und kann sie nicht loswerden. Auch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an der ungeschulten, runde.

Der alte Glöckner.
 Ruffische Feilungslehre von S. Tolento
 (Autorslechte Hebersehung.)

Es ist dunkel geworden.

Da keine Dörf, welches an einem solchen natürlichen in der Mitte verborgen liegt, besteht in der eigenthümlichen Dämmerung, an welcher die Festungsfestungen nicht zu reich sind, wenn der dritte Spiegel von der Erde steigt, die Schatten der Mäuer vergrößert und über den weiten Feldern eine flüchtige Erscheinung, alles ist ruhig, nachdenklich, traurig.

Das Dorf schimmert flüchtig.

[illegible]

Die Erde steht an einem kleinen Hügel, mitten in der. Ihre Fenster leuchten wie Feuer. Der Blütenraum — alt, hoch und dunkel — steigt bis an die Wollen zu reichen. Die Farben flattern . . . Der alte Blüten, Mittelst, geht zum Turm hinauf, und bald wird seine Saene, wie ein emporgelungener Stern, in der Luft schweben.

Es wird beim Alten schwer, die neue Treppe hinauf-
stiegen. Die alten Stufen können nicht mehr, ergriffen-
er selbst, die Jungen helfen (sich). . . Die ewige Jung-
heute ihm schon nötig, doch Gott senket ihm nicht den
Erb. Er hat seine Ehre, seine Welt begreifen. Alle
und Dinge zur Ewigkeit gestellt, und selbst lebt er noch
immer. Eine ewige Zeit. Es schon gut, er das Reich-
thumsgel befreit, er hat die Wohnung verlassen, wie-
viel mal er die fürs Leben bestimmte Stunde an-
denkenden Gedankenarm erwacht hat. Und nun erhebt
er Gott höher . . .

schon, was nicht an die Spitze des Armes und heimlich an das Gesicht, hinter, nie die Stirne gehend, zu sehen im Durchte des Gewebes des Ores; die alten Ärzte schienen sie mit ausgelegten Fingern an solchen, aber mannes Gewebe heugeln sich, Dornen, die noch nicht mit Nadeln befestigt waren. Von hier aus ergoß sich an dichtem ein aromatischer Duft fanger Strahlen, es wehte die traurige Wärme des ewigen Schöpfes.

Maerchen mit ihm in einem Saale zur Zeit
 er wieder hier zur Kruglothe hinarbeiten, um mittel
 einem buntem Schilde die Leute schmeicheln zu
 zu erheben, oder wird er . . . dort im blauen Schilde
 des Dogen, unter dem Steige liegen? Dort mag es
 heißen . . . (Er fächelt, hinstreift sich die Hand noch
 einmal den Fingern befehlen, „Schloß ist zu, Herr“
 und flüchten die Lippen des Mannes den gewöhnlichen Spruch,
 und Schloß ist zu, nach oben, nach dem in tiefem
 Schimmer erglühenden Sternhimmel und befehlen sich
 stöhnend, alle Schimmer. Der alte Stridenfänger aber
 zum Schloß hinüber, er geht sogar die Hand an die

zwinfernden, aufammengesagogen Slugen, aber troßdem
sieht er Mideitid nicht.

„Siehst du nicht? —“

[illegible]

Er weiß es. Er braucht keine Uhr: die Gottes-
fearie zeigen ihm, wann es Zeit ist. Himmel und Erde,
die weihen, lauschen dankbaren Seelen, der herrliche,
geliebtesten höchsten Heil und das Glückseligen des
im Dunkeln leuchtenden Glühens, alles dies ist ihm
bekannt und bewußt. . . Nicht umsonst ist hier ein
ganzes Leben gewandt worden. . .

heit . . . der dacht darnach es zu thun, effen Mote mit
seinem Beater diesen Zorn besieg . . . Mein Gott, wie
klinge ist das hier und . . . wie anlangt . . . Er steht
tief als blonden Sünden; seine Sünden sind ergrüßt; der
Sinn . . . nicht betrüben; selber den Schmerzstand es
heißt, sondern ein eigenmächtiges, hoch oben über der
Globe schwebt er mit seinen lautlosen Schwingen . . . ge-
dank sein ganz . . . Aber, weit unten gehen ganz kleine
Leute, auch die Schüler des Dorfes mit Heu, der Wind
tief vergebens, und die runde Fläche, der der Wind

Dort lieh, idelm' reifig, anlos,
 — Und hier ist sie in ihrer ganzen Ausbreitung! —
 dahe vor ganze Mannlein, haben er auf die nicht
 große Glücke hab. So ist es auch mit dem Leben.
 In jungen Jahren sieht man kein Ende, keine Grenzen
 beschaffen. . . Und hier liegt es wie auf der Sandfläche
 von Anfang an bis hin tiefen Grunde, das er sich in der
 See des Stillschweigens ausgegossen hat. . . Und, gleich selbst
 zu. Der! — es ist Zeit für ihn, zur einzigen Stufe zu
 gehen. Der schwarze Meer ist endlich durchgesehen, die
 reiche Erde soll ihm die Mutter sein. . . Daß, sehr

Doch es ist Zeit. Zudem er noch einmal nach den
 Ehrenen sah, erobte sich Mühseligkeit, umhin die Mäthe
 aufzunehmen. . . Nach einer Weile ergiffen die Mäthe-
 luf von dem Innern (Zwang). Ein furchter, bitter,
 heftig. . . einer nach dem andern schritten die leide
 fittamerliche Gefühlsnacht und erlangten in müd-
 ligen, geübten, füngenden, Ithien.

[illegible]